Elisabeth, königin von Böhmen, kurfürstin von der Pfalz in ...

Karl Hauck

Kleine Schriften zur Geschichte der Pfalz. I.



Elisabeth

Königin von Böhmen, Kurfürstin von der Pfalz in ihren letzten Lebensjahren.

Von

Dr. Karl Hauck.

* * * * * Heidelberg 1905 * * * * *
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 14.

Dr. Karl Hauck:

Kleine Schriften zur Geschichte der Pfalz.

I.

0

Kleine Schriften zur Geschichte der Pfalz. I.

Elisabeth

Königin von Böhmen, Kurfürstin von der Pfalz in ihren letzten Lebensjahren.

Von

Dr. Karl Hauck.

Fluctuat, nec mergitur.

* * * * * Heidelberg 1905 * * * * *
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 14.

Vorrede.

Die vorliegende Schrift, die erste einer Reihe von kleineren Schriften zur Geschichte der Pfalz, für die ich seit Jahren Materalien gesammelt habe, soll das letzte Lebensjahrzehnt der Winterkönigin behandeln, das ich schon in meinem Buche über den Kurfürsten Karl Ludwig berührt habe. Ich stütze mich dabei neben dem reichen handschriftlichen Material, das mir in den Münchener Archiven zur Verfügung stand, in erster Linie auf den von Anna Wendland herausgegebenen Briefwechsel der Königin mit ihrem Sohne, dem Kurfürsten Karl Ludwig, dann auch auf die vielen Briefe, die M. A. E. Green vor fünfzig Jahren aus dem Archive Lord Cravens abgedruckt und in ihrer Lebensbeschreibung der Königin mit verbindendem Texte begleitet hat. Ebensowenig wie diese Arbeit scheint mir der Aufsatz von Wendland in den „Neuen Heidelberger Jahrbüchern" vorliegendes Buch überflüssig zu machen.

Hinsichtlich der beigefügten Anmerkungen möchte ich auf das in der Vorrede zu meinem Buch über den Kurfürsten Karl Ludwig Gesagte verweisen; hier kommt noch weiter hinzu, daß der geringe Umfang der Darstellung einen großen Ballast von Anmerkungen von selbst ausschließt. Ich kann von diesen Anschauungen nicht abgehen, selbst auf die Gefahr hin, daß eine Kritik, die klar und deutlich ausgesprochene Grundsätze eines Verfassers nicht beachtet, mir wiederum nicht citirte Bücher als nicht bekannte aufrechnet.

München, 28. Dezember 1904.

Dr. Karl Hauck.

Inhalt.

Einleitung 1
Die finanzielle Lage der Winterkönigin 5
Die Frage ihrer Rückkehr in die Pfalz 18
Elisabeth und ihre jüngeren Söhne 23
Elisabeth und ihre Töchter 34
Der Ehezwist im Hause Karl Ludwigs. Die Enkelkinder der Elisabeth 49
Ihr Leben und Verkehr im Haag. Politische Haltung . 58
Rückkehr nach England 70
Ihre letzte Lebenszeit und ihr Tod 84
Anmerkungen 94

Einleitung.

Als im Jahre 1613 Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz sich mit Elisabeth, der Tochter Jakobs I. von England, vermählte, erblickten nicht nur höfische Lobredner in dieser Verbindung ein Ereigniß von weittragender Bedeutung: allenthalben sah man in ihr eine dauernde Stärkung des Protestantismus gegen die Macht der katholischen Gegenbewegung. Der seltene Fall, daß sich politische Ziele und persönliche Neigungen bei einer Fürstenheirath verknüpfen, hatte sich hier erfüllt und vereinzelt blieben die Stimmen derer, die den übertriebenen Aufwand bei den Heidelberger Einzugsfeierlichkeiten tadelten. Wie Kinder lebten die Siebzehnjährigen dahin; den tiefen Ernst der politischen Fragen, die in gährender Zeit an den ersten Kurfürsten des Reiches herantraten, vermochte Friedrich kaum zu erfassen. Trotz des wirthschaft-

lichen Niederganges, der in der Verschlechterung der Münze seinen bezeichnendsten Ausdruck fand, drängten sich am Heidelberger Hofe verschwenderische Feste, deren Mittelpunkt die junge Kurfürstin bildete. Dann aber kam der Tag, wo die Pfalz nach Böhmen zog und das Elend des Landes begann.

Die oft erhobene Frage nach der Schuld Elisabeths an dem Entschluß des Winterkönigs, die böhmische Krone anzunehmen, läßt sich urkundlich nicht beantworten; die Äußerung der Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, daß die Königin kein Wort davon gewußt, und damals nur an „commedien, baletten und Roman leßen gedacht" habe, dürfte wohl kaum als eine erschöpfende Klärung zu betrachten sein, selbst wenn sie sich nicht aus den Briefen Friedrichs an seine Gemahlin widerlegte. Ob sie das Wort gesprochen, lieber Brot an einer königlichen Tafel zu essen, als an einer kurfürstlichen zu schwelgen, mag dahingestellt bleiben: wie sie aber in Heidelberg ihrer königlichen Herkunft nie vergaß, so hat sie auch den Titel einer Königin von Böhmen bis zu ihrem Tode nicht abgelegt, und als ihr Sohn, der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz in dem Heirathsvertrage seiner Schwester Henriette mit dem Fürsten Rakoczy diesen Titel auslassen wollte, verwies sie es ihm — nicht um ihretwillen allein, sondern weil

sie darin eine Verurtheilung der böhmischen Politik ihres Gatten erblickte, dessen Andenken den Kindern heilig bleiben sollte.

Solange Friedrich lebte, hatte Elisabeth sich von politischen Dingen fern gehalten. Erst nach seinem Tode stieg sie hinab auf den Kampfplatz des Lebens, unbekümmert um die Vorwürfe, womit man der ringenden Frau ihr Auftreten in der Öffentlichkeit verdachte. In ihre politischen Kämpfe mischten sich ernste persönliche Sorgen. Ungewollte Rathgeber und gefährliche Freunde drängten sich an die Seite ihrer heranwachsenden Söhne und stellten ihnen mit verführerischen Worten vor, daß zwar die Pfalz ihrem Hause verloren sei, daß sich aber in fernen Landen neue Ziele ihrem jugendlichen Thatendrange eröffneten. Mochten sie dann in Westindien oder auf Madagaskar, in Palmenwäldern oder einsamen Farmen vergessen, daß ihr Vater einst der Erste im Rathe des Kaisers gewesen, und daß ihnen selbst jenseit des Weltmeeres ein Vaterland untergegangen war.

Es kam nicht dazu. Auf deutschen und englischen Schlachtfeldern suchten die Söhne des Winterkönigs sich den väterlichen Besitz wieder zu erkämpfen, den ihnen der westfälische Friede, wenn auch verkleinert und geschmälert zurückgab. Der Winterkönigin aber

fiel das harte Loos, den Tag der Heimkehr nicht mehr schauen zu dürfen. Sie blieb die Verbannte; sie sah das Land ihrer Sorgen und ihrer Sehnsucht von ferne liegen, aber sie sollte es nicht betreten. Tiefer als sonst empfand sie in ihrem letzten Lebensjahrzehnt, was an Unglück über sie kam. Die große Frage, vor der bisher alle übrigen zurückgetreten, war entschieden — jetzt blieb ihr nur noch das eigene, arme Leben: wir haben nicht mehr die tragische Gestalt einer um große Ziele kämpfenden Fürstin vor uns, sondern das Bild einer von den Leiden und Mühsalen des Lebens gebeugten Frau.

Die finanzielle Lage der Winterkönigin.

Unter allen Kümmernissen Elisabeths war keine niederdrückender, als das nervenzerrüttende Bewußtsein drängender Schulden und ungestümer Gläubiger. Tag für Tag thürmten sich die schwersten Existenzsorgen vor ihr auf, dunkel und drohend standen sie Nachts vor ihrem Lager, wo sie unruhig Schlaf suchte. Es gab eine Zeit, in der sie an ein Ende wenigstens dieser Sorgen geglaubt hatte, es war damals gewesen, als Karl Ludwig die Regierung der Pfalz antrat und sie selbst in das Land glücklicher Jugendtage zurückzukehren hoffte. Die Forderungen aber, welche sie an ihren Aufenthalt in der Pfalz knüpfte, waren für den Kurfürsten nicht zu erfüllen. Und nun entspann sich jener gereizte Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn, der das Leben beider verbitterte und den man nicht ohne Bewegung lesen kann. Rein seelische, rein menschliche Empfindungen und Stimmungen sind hier zu beurtheilen, Stimmungen und Empfindungen, wie sie ein an Kämpfen und Enttäuschungen reiches

Leben zu beherrschen pflegen, wo Glaube und Vertrauen keine Stätte mehr finden und der Streit um wahres oder vermeintliches Recht zu unnachgiebigem Beharren auf vorgefaßten Meinungen herabsinkt.

Noch ehe Elisabeth mit Karl Ludwig über die Höhe ihrer monatlichen Bezüge in Streit gerieth, hatte schon die Frage nach dem Eigenthumsrecht an den im Haag und zu Rhenen[1] befindlichen Einrichtungsstücken scharfe Gegensätze zwischen Mutter und Sohn hervorgerufen. Als Haupt des Hauses forderte Karl Ludwig die Auslieferung aller Werthgegenstände, die einst sein Vater auf der Flucht mitgenommen oder sich später von Heidelberg hatte nachsenden lassen, er forderte sie nicht nur, um Heidelberg wieder wohnlich zu machen, er fürchtete weit mehr, daß seine Geschwister, die sich am Hofe der Mutter aufhielten, manches zum Geschenk erhielten, was er als Eigenthum des Kurhauses betrachtete und er wußte aus eigener Erfahrung, daß der Weg zu den Trödlern und Pfandleihern Amsterdams und des Haag für die pfalzgräflichen Kinder noch kürzer war als für die Königin, ihre Mutter. Nun bestritt Elisabeth zwar nicht, daß manches ihrer ärmlichen Einrichtung zum Pfälzer Besitzstand gehöre, meinte aber, Karl Ludwig werde wenig Ehre einlegen, wenn er vor Kaiser und Reich mit der Mutter

um zerschlissene Vorhänge und abgetretene Teppiche streite. Sie hielt sich nicht für verpflichtet, Werthsachen auszuliefern, die sie einst selbst in das Pfälzer Haus gebracht hatte oder die aus ihren Heiraths-geldern erworben waren. Einzelnes hatte sie Karl Ludwig bei seiner Übersiedlung in die Pfalz mitgegeben, um ihn nicht gar zu sehr hinter den übrigen Kurfürsten des Reiches zurückstehen zu lassen, vieles war schon fort; was ihr noch geblieben war, sollte ihr einen Rückhalt bieten in Tagen steigender Noth und Sorgen.

Denn mit dem, was Karl Ludwig ihr gab, vermochte sie ihren Bedürfnissen nicht zu genügen. Sie forderte außer den regelmäßigen Korn- und Weinsendungen eine monatliche Rente von dreitausend Thalern und wollte, daß der Kurfürst diese Summe von den Geldern nehme, die ihm auf Grund des Nürnberger Exekutionsrecesses vom Jahre 1651, der den westfälischen Frieden in wichtigen Punkten ergänzte, als Entschädigung für das von den Spaniern besetzt gehaltene Frankenthal gezahlt wurden. Da half es wenig, daß Karl Ludwig ihr ein Verzeichniß zusandte, aus dem hervorging, daß diese dreitausend Thaler wie weitere achttausend zum Unterhalt einer kurpfälzischen Garnison in Heilbronn völlig für die Bedürfnisse der Truppen verbraucht wurden und daß

trotz aller Einschränkungen sein eigener Hofhalt beträchtliche Summen erfordere — sie hielt seine Dienerschaft für viel zu zahlreich und das Leben am Hofe für viel zu üppig und glaubte, daß auch nur geringe Ersparungen in der kurfürstlichen Hofhaltung hinreichend seien, ihr ein Leben zu sichern, wie es ihrer Stellung entspreche und sie vor allem in den Stand zu setzen, ihre Schulden zu tilgen.

Wenn Karl Ludwig, besonders in den ersten Jahren nach Wiederherstellung der Pfalz, solche erregten und vorwurfsvollen Briefe erhielt, wenn ihm in Tagen, wo seine Gegner im Reich nicht ohne hämische Schadenfreude auf die bescheiden gewordene Stellung des Kurfürsten von der Pfalz hinwiesen, noch weitere Einschränkungen zugemuthet wurden, dann verließ ihn nicht selten die Mäßigung, die er seiner Mutter gegenüber stets zu wahren bemüht war; nicht ohne Absicht verglich er dann die glänzenden Tage der Vergangenheit, das Leben am Heidelberger Hofe vor dem großen Kriege mit den nothwendigen Beschränkungen der Gegenwart und er ersparte ihr den Vorwurf nicht, daß sie nicht die verkleinerte, sondern nur die wiederhergestellte Pfalz bei ihren Forderungen kenne. Nicht was sie wollte, sondern was er entbehren konnte, sandte er ihr zu. Von dem aber, was sie erhielt, mußte sie einen Theil an ihre

Gläubiger zahlen, und was ihr blieb war oft so gering, daß es auch bei größter Sparsamkeit in wenigen Tagen verbraucht war. „Ich kann nicht von der Luft leben", ruft sie einst verzweifelnd aus, „ich muß mich einschränken und hungern, aber ich habe wohl um Dich verdient, vor der äußersten Noth geschützt zu sein."

Es war ein kümmerlicher Haushalt, den Elisabeth führte. Da dachte sie oft zurück an die Geschichte ihres Hauses und an das so ganz unkönigliche Leben ihres Vaters nach der Enthauptung seiner Mutter, der Maria Stuart. Er hatte häufig erzählt, wie sein Tafelgeschirr aus hölzernen Tellern und Schüsseln bestand und wie er mit ebenso verarmten Parteigängern und Landjunkern Nachts in die benachbarten Bauernhöfe und Hühnerställe eingebrochen war, um die Bedürfnisse der königlichen Tafel zu decken. Aber die Aussicht auf die Krone Englands war ihm stets geblieben, während es für Elisabeth nichts gab, was ihr den Blick in die Zukunft freundlicher gestalten konnte. So hart hatte die Noth doch nicht an die Thüre des leichtlebigen Königs geklopft, wie sie bei Elisabeth Einlaß begehrte. Freilich, so drängend waren auch ihre Gläubiger seit dreißig Jahren nicht gekommen, wie jetzt, da sie nach Wiederherstellung der Pfalz auf eine völlige

oder wenigstens theilweise Begleichung ihrer Forderungen rechnen zu können glaubten. Und nicht nur ihre eigenen Gläubiger, auch die ihrer Kinder kamen, ungewünscht und ungerufen, aber häufig. Denn in die engen Verhältnisse, wie sie nun einmal bestanden, vermochten sich ihre Kinder nicht zu finden. Wenn Sophie, die spätere Kurfürstin von Hannover, eifriger im Schuldenmachen als im Schuldenzahlen war und die Sorge für ihre bekümmerten Gläubiger dem lieben Gott (à la providence) anheim stellte, so hat sie dessen allezeit mit Humor und Behagen gedacht[2], und im Testamente ihrer Schwester Elisabeth, der Freundin Descartes' und späteren Äbtissin von Herford, finden wir noch nach einem Menschenalter die sonderbare Bitte an ihre Geschwister, größere Schuldposten bei Israel im Haag begleichen zu wollen.[3]

Der leichteste von allen war Eduard, der nicht lange die drückenden Zustände im Haag ertrug, sondern schon 1645 nach Frankreich entfloh, dort zum Katholicismus übertrat und eine Prinzessin des Hofes heirathete. Aber von den Holländern war der fröhliche Prinz, der einzige unter den Brüdern, der unthätig im Haag gelebt und das Leben genommen hatte, wie es sich ihm bot, nicht vergessen worden. Wenn es ihm schlecht ging, hatte er sich geholfen, so gut er konnte, und nicht immer der Würde seiner

Geburt und seiner Stellung Rechnung getragen, wenn er in den dunklen Häusern der Geldverleiher verschwand, aber selten wurde ihm verweigert, was er forderte, zumal nach Eröffnung des westfälischen Friedenskongresses (1644) auch der Werth der bürgenden Unterschrift Elisabeths gestiegen war.

Und eine Menge solcher Bürgschaftsscheine, nicht nur für Eduard allein, der sie uneingelöst gelassen hatte, auch für ihre übrigen Kinder, wurden immer wieder einer Frau vorgelegt, die überhaupt keine Baarmittel besaß und deren Werthgegenstände im Laufe der Zeit alle belehnt wurden. Da blieb denn nicht viel übrig, um den eigenen Bedürfnissen, selbst wenn sie dringend waren, genügen zu können. Ihre Dienerschaft war seit Jahren nicht bezahlt und wenn sie trotzdem bei ihr aushielt, so geschah es nur in der Hoffnung, vielleicht doch gelegentlich einmal zu ihrem Lohne zu kommen; der Flor, der seit dem Tode ihres Gatten nicht mehr aus ihren Gemächern verschwand, mußte manche schadhafte Stelle ihrer Einrichtung verdecken und wer etwa die schweren Schränke geöffnet hätte, die aus altem kurpfälzischem Besitz stammten, hätte darin zerrissene Leibwäsche und abgetragene Kleider gefunden. Die Juwelen des pfälzischen und englischen Hofes waren bei der Prager Flucht gerettet worden, lange bot ihre Verpfändung

der königlichen Familie die Grundlage einer bescheidenen Existenz und ihren Gesandten einen kargen Gehalt, aber die Zeit mußte kommen und kam, wo das letzte Stück versetzt war und die Mittel fehlten, die Zinsen der darauf geliehenen Kapitalien zu zahlen oder die Werthstücke selbst einzulösen. Nahte dann der Verfalltag, so vermochte Elisabeth ihre sich stets steigernde Erregung kaum mehr zu beherrschen, da sie den Verkauf ihrer verpfändeten Sachen nicht hindern zu können und Stücke, an die sich unvergeßliche historische Erinnerungen knüpften, für immer dahingeben zu müssen glaubte. Da war die Perlenkette, die einst die Königin Elisabeth bei den Festlichkeiten des Hofes getragen, da waren Ringe aus dem alten dänischen Kronschatz, die sie von ihrer Mutter als Erbe erhalten, da war der große Diamant, den ihr einst ihr sterbender Lieblingsbruder gegeben — und alles war in den Händen ungeduldiger Pfandgläubiger, die nicht immer höflich Zahlung verlangten. Als sie einst den Diamanten an L. Camerarius, den Vater des kurpfälzischen Friedensgesandten in Osnabrück[4] verpfändet hatte, glaubte sie ihn für alle Zeiten gesichert zu haben, nun aber war Camerarius gestorben, und seine Erben forderten Einlösung oder wenigstens Zahlung der seit Jahren rückständigen Zinsen. Immer ungeduldiger drängten und drohten sie, und

immer verzweifelter wurde die alte Königin, die keine Rettung und keinen Ausweg mehr sah. Ihre einzige Hoffnung beruhte auf Karl Ludwig, den sie bat, wenn auch durch ratenweise Zahlungen, wenn auch durch Korn- oder Weinlieferungen an ihre Gläubiger das Äußerste abzuwenden und wenigstens Kette und Diamant einzulösen; sie versprach, die Kette dem Kurfürsten zu schenken (unter der Bedingung freilich, sie nicht ändern zu lassen), aber die Mittel waren in der Pfalz zu knapp, als daß Karl Ludwig beide Stücke hätte einlösen können. Für eines höchstens vermochte er aufzukommen, und als Elisabeth sich nun vor die Wahl gestellt sah, auf die Kette oder den Diamanten verzichten zu müssen, da siegte menschliches über fürstliches Empfinden, da mochte das Schmuckstück der großen Ahnfrau so manchem nachfolgen, wozu die Noth der Zeit bereits gezwungen hatte, wenn ihr nur der Diamant blieb, der ihr das Gedenken an den früh heimgegangenen Bruder bewahrte. Seit fast einem halben Jahrhundert war der Jüngling Staub und Moder, sie selbst war zur alten Frau geworden, aber so vieles ihr auch im Leben abgeblüht und verschüttet war — an dieser Jugenderinnerung hielt sie fest mit ganzer Seele und je einsamer sie wurde, desto inniger dachte sie des Längstverstorbenen. Schließlich gelang es denn doch dem Kurfürsten, über

Kette und Juwel mit den Erben des Camerarius ein Abkommen zu treffen, dessen Bestimmungen er freilich nicht immer pünktlich einhalten konnte, aber ich habe nicht zu finden vermocht, ob er der Mutter wirklich die Vorwürfe über ihr unbedachtsames Handeln bei Belehnung der Schmucksachen gemacht, die sie fürchtete und denen sie durch die Versicherung vorbeugte, künftig vorsichtiger sein zu wollen.[5]

So kämpfte Elisabeth Jahr für Jahr den harten Kampf mit dem Leben, ohne müde zu werden. Und nichts blieb ihr an Demüthigungen erspart, ohne daß sie ihre königliche Haltung darüber vergaß. Gleich ihrer Ahnfrau konnte man sie niedrig behandeln, nicht erniedrigen. Und sie ist niedrig behandelt worden, denn wenn auch Achtung und Besitz nicht immer Hand in Hand gehen, Mißachtung und Noth sind Geschwister. Man hat sie empfinden lassen, daß sie arm war; sie mußte es hinnehmen, als die Prinzessin von Oranien, die einst als schlichtes Fräulein von Solms am Heidelberger Hofe in ihren Diensten war, ihre Hand geküßt und ihre Schleppe getragen hatte, nunmehr der verarmten Herrin die Benutzung ihrer Pferde und ihres Wagens verweigerte.[6]

Den Kampf um die kleinen Bedürfnisse des Tages hatte sie kennen gelernt, und weil sie ihn kannte, darum war es ihr ein besonders qualvoller und pei-

nigender Gedanke, daß gerade die ärmeren Leute, besonders Handwerker, die vom Tage leben mußten, durch ihre Zahlungsunfähigkeit in Schwierigkeiten geriethen. Die Rückgabe der von den reichen Handelsherrn dargeliehenen Kapitalien verschob sie auf spätere Zeit, wenn das englische Parlament ihr die Jahrespension wieder auszahlen lasse, auf die sie seit ihrer Vermählung ein Anrecht zu haben erklärte und die in den Zeiten des Bürgerkrieges gestrichen worden war. Aber dazu war vorerst wenig Aussicht vorhanden. Vergebens wandten sich viele ihrer kleinen Gläubiger direkt an das Parlament; sie hatten dort ebensowenig Erfolg, wie wenn sie nach Heidelberg zum Kurfürsten reisten, was zumeist nur den Verlust des Reisegeldes bedeutete.[7]

Hätte Elisabeth mit festen, sich stets gleichbleibenden Einnahmen rechnen können, so hätte sie auch in ihre Schuldenzahlung eine gewisse Regel zu bringen vermocht, aber die zweitausend Thaler, die ihr Karl Ludwig neben bestimmten Bezügen an Korn und Wein ausgesetzt hatte, kamen unregelmäßig und es bereitete der Königin große Unannehmlichkeiten, wenn außer den Geldern auch der Wein, mit dem sie einen Theil ihrer Gläubiger bezahlte, entweder ausblieb oder infolge eines schlechten Jahres derart mißrathen war, daß ihre Gläubiger ihn als zu sauer zurückwiesen.

Als die Holländer, die von dem Umschwung der politischen Verhältnisse in der Pfalz Gutes auch für sich erwartet hatten, einzusehen begannen, daß ihre Hoffnungen getäuscht wurden, sank der Kredit Elisabeths tiefer, als er je gestanden hatte. Bei dem Zwange, fürderhin alles baar zu zahlen, sah sie sich einer Zukunft gegenüber, vor der ihr grauste. Oft erinnerte sie in späteren Jahren den Kurfürsten an sein Versprechen, mehr für sie thun zu wollen, wenn sein Land sich etwas nur erholt hätte, sie ließ, um ihre Bitten zu verstärken, auch durch ihre jüngste Tochter Sophie, die Lieblingsschwester Karl Ludwigs, die seit 1650 am Heidelberger Hofe lebte, auf ihn einwirken, und wenn sie einst an Rupprecht schrieb, es sei unbillig, von Karl Ludwig ihr völliges Witthum zu fordern, so forderte sie doch mehr, als er ihr zu geben vermochte.

Die steten Briefe Elisabeths um Besserung ihrer Lage waren nicht ohne politischen Hintergrund. Karl Ludwig war der vertriebenen Königsfamilie der Stuarts tief verhaßt, seine Beziehungen zum Parlament in den vierziger Jahren hatte sie ihm nicht vergessen und vergebens hatte sich der Kurfürst von dem Vorwurfe des Verraths und der Felonie an seinem Oheim, dem enthaupteten König Karl I. von England, zu reinigen bemüht. Und diese Abneigung

fand stets neue Nahrung, wenn die englischen Verwandten nicht nur die dürftige Hofhaltung Elisabeths sahen, sondern auch manche spöttische Bemerkung hören mußten, die sich auf sie selbst bezog, auf die zerrissenen Tapeten in ihren Gemächern und die abgetragene und geflickte Kleidung des Königs. Dann fielen harte Worte über Karl Ludwig, der das Elend der Winterkönigin und damit den Groll und Spott der Holländer verschulde und Elisabeth, die von dem Gegensatz zwischen ihrem Neffen und ihrem Sohne eine schlimme Rückwirkung auf die Stellung Karl Ludwigs im Reichsverbande befürchtete, schrieb dem Kurfürsten, daß der verbannte König jede ihr erwiesene Freundlichkeit als gegen sich selbst gerichtet betrachte, aber diese Freundlichkeiten, soweit sie auf eine Erhöhung ihres Einkommens hinzielten, blieben aus und der Haß zwischen Karl und dem Pfälzer wurde so groß, daß für den englischen König die Formen höfischer Etikette Karl Ludwig gegenüber nicht mehr zu existieren schienen. Seine Briefe wurden von dem Engländer einer Antwort nicht mehr gewürdigt und beschwichtigend schob Elisabeth die Schuld daran auf die Umgebung des Königs, die ihn mit andern Geschäften überhäufe und ihm private Korrespondenzen vorenthalte.[8]

Die Frage ihrer Rückkehr in die Pfalz.

Gleich nach Wiederherstellung der Pfalz hatte Karl Ludwig mit seiner Mutter Verhandlungen über ihre Rückkehr begonnen. Im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses wollte er ihr einige Zimmer einrichten lassen, aber die Wünsche, die Elisabeth an die Art der Einrichtung knüpfte, waren so weitgehend, daß Karl Ludwig ihnen unmöglich genügen konnte. Am liebsten hätte sie überhaupt nicht in Heidelberg unter den Augen ihres Sohnes und an einem Hofe gewohnt, wo sie hinter einer jungen Kurfürstin zurücktreten mußte; sie zog Frankenthal vor, um dort eine gesonderte Hofhaltung einzurichten und im Kleinen zu werden, was sie einst im Großen gewesen war. Ehe aber ihre finanziellen Verhältnisse vollständig geordnet waren, wollte sie die Niederlande nicht verlassen. War es ihr auch nicht möglich, ihre Gläubiger ganz zu befriedigen, so wollte

sie ihnen wenigstens eine genügende Sicherheit bieten, um sich nicht der Schande auszusetzen, an der Abreise gehindert zu werden. Aus solchen Forderungen aber mußten sich Differenzen mit ihrem Sohne ergeben. Denn das Frankenthaler Schloß war völlig zerschossen und zerfallen und der Kurfürst glaubte zunächst andere, dringendere Pflichten zu haben, als die Schlösser in der Pfalz wieder herzustellen. Und an eine völlige Schuldentilgung seiner Mutter konnte er in den ersten Jahren seiner Regierung ebenso wenig denken. Es war im Winter 1653 auf 54, als Elisabeth, der fruchtlosen Korrespondenzen mit Karl Ludwig müde, unabhängig von ihm ihre finanzielle Lage zu ordnen beschloß. Damals schwebten zwischen England und den Generalstaaten Verhandlungen, um den dreijährigen Seekrieg zu beenden und die Königin, die troß ihrer Bemühungen nicht erfuhr, ob sich die Staaten auf diplomatischem Wege für sie verwandten, wünschte, daß in den Friedensvertrag ein Artikel aufgenommen werde, der ihr die Auszahlung der lange geschuldeten englischen Jahrgelder verbürge; damit war ihr dann die Rückkehr in die Pfalz ermöglicht und der schwer empfundene Zwang von ihr genommen, um ihrer Gläubiger willen in den Niederlanden aushalten zu müssen. Der maßlose Haß aber, den das Haus des Winterkönigs gegen

Cromwell hegte, hatte den Lordprotektor unempfänglich gemacht für solche Wünsche und selbst einflußreiche Verwendungen vermochten ihn nicht zu bestimmen, das Parlament mit dieser Frage zu beschäftigen. Elisabeth war tief bestürzt, als sie diese Nachricht erhielt, die alle ihre Hoffnungen, die Niederlande verlassen zu können, vernichtete. Und während sie ihrem Kinde zürnte, weil es nicht die Mittel besaß, ihre Wünsche zu erfüllen, beugte sie ihren ohnmächtigen Stolz vor Fremden. Sie hatte viel durchkämpft und erlebt, sie war nicht mehr die zart empfindende Frau der kurzen Pfälzer Glückstage, aber nun, nach der Niederlage, die sie erlitten, bittend vor Menschen hintreten zu müssen, deren kühler Gleichgültigkeit sie Schuld an dieser Niederlage gab, überstieg fast ihre Kräfte. Aber es mußte sein, und man wird ihr glauben, wenn sie den Staaten versicherte, es sei ihr nicht leicht geworden, einen Brief zu schreiben, in dem sie verspreche, daß sie zum letztenmal mit einem Darlehnsgesuch an sie herantrete; es komme ja nicht ihr, sondern ihren holländischen Gläubigern zugute.[9] So tief sie sich auch gedemüthigt hatte — aus Rücksicht auf Cromwell lehnten die Generalstaaten das Gesuch der Königin ab und überließen sie der trostlosen Lage, weder bleiben noch gehen zu können, wenn sie sich nicht völlig bankerott erklären wollte.

Mit einer Zuversicht, die auch nicht dem geringsten Zweifel Raum ließ, hatte Elisabeth an den Erfolg ihres Briefes geglaubt. Endlich sah sie das Ziel vor Augen, das sie so lange erstrebt, der Tag der Rückkehr stand bevor — da galt es ihr gleich, ob Heidelberg oder Frankenthal, wenn sie nur wieder ihre Pfalz betreten konnte. In frohen Worten zeigte sie dem Kurfürsten ihr Eintreffen an, der schleunigst die Zimmer des Ottheinrichsbaues in Stand setzen ließ. Und nun kam es doch ganz anders als Elisabeth gedacht hatte und wenn ihr auch die Generalstaaten im Sommer 1655 auf ein Jahr eine monatliche Unterstützung von tausend Gulden bewilligten, so mochte dies einen Zuschuß bilden zu den Bedürfnissen ihres Lebens, aber es bot ihr nicht die Mittel zu später Heimkehr.[10]

Die Jahre gingen dahin. Einsamer wurde es um die alternde Frau, ihre Kinder verließen sie, eines nach dem andern, und sie selbst, allein gelassen, verhehlte sich nicht, daß ihr Leben ein verfehltes und verlorenes gewesen. Und wenn ihr auch die Nachrichten von den ehelichen Zerwürfnissen Karl Ludwigs zeitweilig das Leben trübten und sie zu der Äußerung veranlaßten, sie freue sich, nicht Zeuge der anstößigen Vorgänge zu sein, so blieb in ihr die Sehnsucht nach der Pfalz doch immer lebendig und keine Wolke, so dicht und düster sie auch war, ver-

mochte ihr das Bild eines Landes dauernd zu überschatten, das mit fernem Jugendglück untrennbar verknüpft war. Zwar war ihr die Erinnerung an das alte Pfalzgrafenschloß ziemlich verblaßt, unsicher nur, wie im Dämmerlicht, stand es vor ihrer Seele, aber sie war der sonnigen Stunden eingedenk geblieben, die sie in Heidelberg mit ihrem Gatten verbracht hatte. Und als nach der Wiederherstellung der Stuarts sich ihr die Aussicht eröffnete, die Niederlande verlassen zu können und nach England zurückzukehren, da wurde sie noch einmal, zum letztenmale, von einer unbezwinglichen Sehnsucht nach der Pfalz ergriffen. Aber wieder scheiterten die Unterhandlungen, die sie mit Karl Ludwig pflog, an den von ihr erhobenen Forderungen. Da fuhr sie denn nach England, und mit der Küste des Festlandes, die hinter ihr versank, versanken auch für immer ihre Hoffnungen, in die Pfalz zurückzukehren.

Elisabeth und ihre jüngeren Söhne.

Von den sechs Söhnen[11] des Winterkönigs war der älteste, Friedrich Heinrich, bereits im Knabenalter durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen, Karl Ludwig erbte die Pfalz, Moritz und Philipp starben im Jünglingsalter, Eduard hatte das Glück gehabt, am französischen Hofe eine seiner leichteren Lebensauffassung entsprechende Unterkunft zu finden und nur Rupprecht, der der Mutter besonders nahe stand, blieb der unruhig Umhergetriebene. Ihre verstorbenen Söhne waren auch ihre vergessenen. Nur selten stieg sie in die Gruft ihres ältesten Sohnes hinab und mit kühler Gleichgültigkeit denkt sie ihrer frühverstorbenen Söhne Philipp und Moritz. Im Zorn hatte sie einst ihren Sohn Philipp des Hauses verwiesen, als er einen ihr nahestehenden Edelmann, den Marquis d'Epinay, der das Ärgerniß ihrer Kinder hervorrief, auf offener Straße getödtet hatte und vergebens verwandte sich Karl Ludwig für den Lieblings-

bruder, dessen rasche That der Königin große Schwierigkeiten bei den Generalstaaten bereitet hatte. Im ersten Jahre nach Wiederherstellung der Pfalz war er kurfürstlicher Statthalter in Heidelberg gewesen, trat dann, als Karl Ludwig selbst die Regierung übernahm, in lothringische Kriegsdienste und fand als lothringischer Oberst im Gefecht bei Rethel 1650 einen frühen Tod. Wie Elisabeth des Lebenden nicht mehr gedacht hatte, seit er ihr Haus verlassen, so dachte sie auch des Todten nicht. Nur einmal, flüchtig und kurz, erwähnt sie seinen Namen, als sie den Kurfürsten darauf aufmerksam macht, daß die im westfälischen Friedensinstrument für Philipp bestimmte Geldsumme nach seinem Tode nicht dem Kurfürsten allein, sondern allen Brüdern zu gleichen Theilen zukomme.[12]

Abstoßender noch wirkt die Theilnahmlosigkeit, mit der Elisabeth den Untergang ihres vierten Sohnes Moritz aufnahm. Dem treuen Gefährten ihres Lieblingssohnes Rupprecht, der an seiner Seite die Schlachten des englischen Bürgerkrieges schlug und nach dem Sturze des Königthums mit ihm hinauszog in die Welt, aus dunkler Gegenwart einer dunklen Zukunft entgegen, widmet sie kein Wort der Klage, als sie seinen Untergang erfährt. Aus glücklichen und tiefschmerzlichen Erinnerungen

mochte sich die Liebe zu Rupprecht und die Abneigung gegen Moritz herleiten. Denn als Königin von Böhmen stand sie zur Zeit, da Rupprecht geboren wurde, auf dem Höhepunkte ihres Lebens und in stolzer Freude gab sie dem Knaben den Kaisernamen des Geschlechts. Und wieder war es eine Dezembernacht, zwei Jahre später, als sie der Geburt des vierten Sohnes entgegensah. Aus der Königin von Böhmen aber war eine ruhelos umherirrende Fürstin geworden, die Schlacht am weißen Berge hatte der Familie des Winterkönigs Achtung und Ansehen geraubt und ängstlich verschlossen sich ihr die Thüren, an denen sie anklopfte. Dem Höhepunkt ihres Lebens war die Stunde der tiefsten Erniedrigung gefolgt. In einem unfreundlichen Gemache des Küstriner Schlosses, das ihr der Kurfürst von Brandenburg endlich widerwillig eingeräumt, brachte sie den Knaben zur Welt, dessen erster Tag war, wie alle Tage seines Lebens, heimathlos und umstürmt. Ob er später auf einer seiner Weltreisen in den Wogen des Ozeans versank (was am wahrscheinlichsten) oder in algerischer Gefangenschaft verschollen ist — Niemand weiß es. Ohne ein Wort der Klage oder Trauer gibt Elisabeth dem Kurfürsten von den Schicksalen seines Bruders Kunde, sie mahnt ihn nur, falls sich Moritz wirklich, wie man erzählt, in Algier befinde, vorsichtig und behutsam vorzu-

gehen, damit Cromwell nicht davon erfahre und ihn den Seeräubern abkaufe.[13]

Das Verhältniß Elisabeths zu Eduard hatte sich im Laufe der Jahre enger gestaltet, als es nach seiner Flucht möglich schien. Tritt seine Gestalt auch im letzten Lebensjahrzehnt der Winterkönigin weniger hervor, so spricht Elisabeth doch stets mit mütterlicher Zuneigung von ihm. Die schweren Lebenskämpfe, die seine Geschwister durchzufechten hatten, blieben ihm erspart, nie brauchte er sich die Frage vorzulegen, ob sein Leben kein besseres geworden, wenn nicht Ehrgeiz und Leidenschaft das Pfälzer Haus über Prag in die holländische Verbannung geführt hätte. Und weil er sich diese Frage nicht mehr vorzulegen brauchte, konnte sich auch das Verhältniß zu seiner Mutter, deren Charakterhärten er zudem nicht mehr empfand, freundlicher gestalten. Er wie seine Gemahlin nahten der Königin nur mit unterthäniger Ehrfurcht, die Rücksicht auf den französischen Hof zur Zeit der westfälischen Friedensverhandlungen hatte ebenfalls den tiefen Unmuth Elisabeths über den Abfall ihres Kindes vom väterlichen Glauben gemildert, als nun Eduard nach der Enthauptung seines Oheims, des Königs Karl I. von England, sich in maßlosen Beschimpfungen gegen die Republikaner erging und in

Stunden der Wallung der Mutter schrieb, nicht eher ruhig sterben zu können, bis er seine Hände im Blut der Königsmörder gewaschen hätte[14], trat er ihrem Herzen wieder näher und mit Sorgen glaubte Karl Ludwig zu bemerken, daß als Frucht dieser steigenden Innigkeit zwischen Mutter und Sohn manches Werthstück aus kurpfälzischem Besitz in den Besitz Eduards und damit, wenn auch nicht mehr in den von Trödlern, so doch in den des französischen Hofes übergehen werde.

Es war stets die Sorge der Königin gewesen, daß sich der Gegensatz, der bei verschiedenartig veranlagten Kindern durch das stete enge Zusammenleben im elterlichen Hause hervorzutreten pflegt, nicht in das Leben hinaustrage. Und darum ist ihre letzte Lebenszeit durch die tiefgehenden Differenzen zwischen Karl Ludwig, der nun einmal das Haupt des Hauses war, und Rupprecht, der ihrem Herzen am nächsten stand, getrübt und verdüstert worden. Das frische, lebhafte Naturell des Bruders hatte den ernsten Karl Ludwig schon als Knaben abgestoßen, er verstand die Heiterkeit Rupprechts nicht, wo doch das Pfälzer Haus in solchem Elende war und heftige Zwistigkeiten hatten die Brüder schon in frühen Jahren entfremdet. Mit dieser glücklichen Veranlagung des Knaben verband sich bei Rupprecht eine körperliche Schönheit, die be-

sonders in England und bei der englischen Königsfamilie den älteren Bruder hinter dem jüngeren zurücktreten ließ und nicht immer hat Karl Ludwig diese Bevorzugung Rupprechts neidlos anerkannt. Politische Gegensätze traten hinzu. Im großen deutschen Kriege war das Glück dem stürmischen Rupprecht nicht hold gewesen, gleich das erste Treffen, in dem er mit den kaiserlichen Truppen die Waffen kreuzte, hatte ihn in die Gefangenschaft des Kaisers geführt, aus der er unter dem Versprechen entlassen wurde, gegen die kaiserlichen Heere nicht mehr die Waffen zu führen. Es war zur Zeit, da in England der Bürgerkrieg ausbrach; ritterlich und stolz widmete er seinen Arm und seinen Degen der Sache des Königs und des stuartschen Hauses und erregte dadurch den Unwillen Karl Ludwigs, dem politische Gründe enge Beziehungen zum Parlament erforderlich machten und der sich gezwungen sah, um den Zweifeln begegnen zu können, die das Parlament auch in seine Haltung setzte, seine Wege öffentlich von denen des Bruders zu trennen. Als dann die Königskatastrophe eingetreten war und die Royalistenheere auf englischem Boden zersprengt wurden, „schwang Rupprecht sich vom Roß ins Boot", um zur See den Kampf gegen die Republikaner weiter zu führen. Mit Sorgen und doch mit Befriedigung erfuhr Elisabeth von diesem

Entschluß und begeistert schrieb sie dem Kurfürsten von den kühnen Thaten Rupprechts an der portugiesischen Küste gegen die Admirale der Republik.[15] Sie selbst hatte durch den Verkauf von Juwelen zwei kleine Schiffe bemannt, die sie ihm zur Verfügung stellte, aber diplomatische Verwicklungen, die einen Krieg befürchten ließen, zwangen die portugiesische Regierung, nachdem sie vorübergehend Widerstand zu leisten versucht hatte, durch eine Gesandtschaft in London sich über ihr Verhalten zu rechtfertigen und zugleich an Rupprecht den Befehl zu ertheilen, die portugiesischen Gewässer zu verlassen.

Jahrelang schlug er sich jetzt, zeitweilig von Seeräuberei lebend, in der Welt herum, an seiner Seite stets sein Lieblingsbruder Moritz, dessen Schiff in einem furchtbaren Sturme unterging. Da wurde auch er des Seelebens müde und segelte nach Frankreich zurück, wo er den Rest seiner Schiffe, den er aus Sturm und Gefahren gerettet hatte, an die französische Regierung verkaufte und sich zur Rückkehr in die Pfalz rüstete. Er war genügend in der Welt umhergeworfen worden, um sich nach Ruhe zu sehnen, die Kämpfe und Stürme seines bewegten Lebens waren nicht spurlos an dem einst so zähen Körper des noch nicht Vierzigjährigen vorübergegangen und wenn er sich vergegenwärtigte,

was sich in seine fünfunddreißig Jahre zusammendrängte: das Unglück seiner Familie, das er seit seinen Kindertagen vor Augen sah, glänzende Siege und vernichtende Niederlagen, die Hinrichtung seines Oheims, dem er bis ans Ende eine mit Undank gelohnte Treue wahrte, die Seeräuberfahrten in ferne Länder, das Verschwinden seines Bruders Moritz — wenn ihm all dies vor die Seele trat, dann fühlte er, wie es fast zu viel war für ein Menschenleben, und er sehnte sich nach einem friedlichen kleinen Besitz, wie er so vielen nachgeborenen Söhnen des Wittelsbacher Hauses im Laufe der Jahrhunderte zur Regierung übergeben worden war. Aber die Pfalz war zu klein geworden, als daß sich noch weitere Herrschaften hätten lostrennen lassen und Rupprechts Wünsche stießen auf harten Widerstand bei dem unbeugsamen Bruder. Vergebens versuchte Elisabeth vermittelnd und versöhnend zwischen ihre Kinder zu treten.[16] Sie kannte die Natur Rupprechts, sie mochte wissen, daß Gewalt und Härte gerade edler veranlagte Naturen zur Schroffheit und Verbitterung treibt und bat den Kurfürsten, sich in Güte mit dem Bruder zu verständigen. Die Wünsche Rupprechts hielt sie für berechtigt, kannte aber auch die feste Entschlossenheit Karl Ludwigs und so sann sie auf einen Ausgleich zwischen beiden und überlegte, wie sie Rupprecht

die Mittel verschaffen könne, ein bescheiden selbständiges Leben zu führen, das ihm einen Kreis von Pflichten und bestimmter Thätigkeit auferlege. Da kam sie endlich, kurz ehe die Restauration der Stuarts Rupprecht dauernd nach England zurückführte, auf den Gedanken, ihm Rhenen zu übergeben und bat den Kurfürsten um seine Einwilligung. Noch redete sie nicht mit Rupprecht darüber, sie wollte ihm, falls Karl Ludwig nicht beistimme, eine erneute Enttäuschung ersparen, die den Gegensatz zu dem älteren Bruder nur noch verschärft hätte. Nicht aus Laune lehnte der Kurfürst die Zustimmung vorerst ab, sondern aus Gründen, die sich aus dem Verhältniß beider Brüder herleiteten. Als Rupprecht mittellos von seinen Seefahrten zurückgekehrt war, hatte Karl Ludwig mit ihm einen Vertrag geschlossen, der ihm ein jährliches festes Einkommen zusicherte. Zwei Jahre erhielt Rupprecht auf Grund dieses Abkommens seine regelmäßigen Bezüge, dann aber begann er dem Kurfürsten Vorwürfe zu machen, daß er seine damalige Nothlage ausgenutzt und ihn zur Anerkennung eines nachtheiligen Vertrages gezwungen habe. Von nun an wies er alle Summen zurück, die ihm von dem Kurfürsten zukamen; gütliche Verhandlungen führten nicht zum Ziel und als Rupprecht sich trotz des Abmahnens von Karl Ludwig den

Eintritt in das Heidelberger Schloß erzwingen wollte, fand er die Thore verschlossen. Erbitterter Haß trennte von jetzt an die beiden Brüder, Rupprecht zog wieder in der Welt umher, bald hier, bald dort sich herumschlagend, aber trotz seiner Dürftigkeit alles zurückweisend, was Karl Ludwig ihm zukommen lassen wollte. Als nun jetzt der Brief Elisabeths eintraf, glaubte der Kurfürst den Weg vor sich zu sehen, der zu ihrer Wiedervereinigung führen könne. An dem zerfallenden Rhenen war ihm zudem nicht so viel gelegen, daß er es dem Pfälzer Hause hätte erhalten wollen, aber ehe nach Jahren der Entfremdung und Feindschaft ein Ausgleich geschlossen wurde, wünschte er zunächst eine Erklärung Rupprechts, daß er den Vertrag des Jahres 1654 wieder anerkenne, dann erst wolle er ihm Rhenen bereitwillig abtreten. Als Elisabeth Rupprecht von diesen Verhandlungen in Kenntniß setzte, fand sie bei ihm nicht jene willige Zustimmung, die sie erwartet hatte. Die Erinnerungen an die holländischen Sorgenjahre, an die Kette von Erniedrigungen, denen das väterliche Haus allezeit ausgesetzt gewesen, hatten in ihm das Gefühl ertödtet, sich in Holland wohl fühlen zu können, und das verkommene Rhenen schien ihm ein gar zu karger Ersatz für die pfälzische Herrschaft, die er erstrebt und verloren hatte. Er wünschte daher zunächst, daß

Fürsten und Kurfürsten des Reiches den Bruderzwist untersuchten und nach Recht und Billigkeit entschieden, eine Forderung, in der sein Verlangen nach gutem Einvernehmen besser zum Ausdruck komme als in übereilter Annahme eines Ausgleichs, der doch immer einen Stachel zurücklasse. Die bald darauf erfolgte Wiederherstellung des Hauses Stuart in England ließ eine Vermittlung der deutschen Fürsten vorerst zurücktreten. Rupprecht folgte dem Wunsche seines Vetters, des Königs Karl II., ihn nach England zu begleiten. Dort werden wir ihn während der letzten Lebenszeit Elisabeths wiederfinden, in gutem, wenn auch nicht immer ungetrübtem Einvernehmen mit dem Könige lebend, der nach Jahren eine Vereinigung und eine wenigstens äußere Versöhnung zwischen den Brüdern herbeiführte.[17]

Elisabeth und ihre Töchter.

In den zerrissenen Familienverhältnissen, wie sie eine Folge des harten Kampfes mit des Lebens Noth und Sorge waren, hatten sich die Geschwister einander und die Kinder der Mutter entfremdet; auch die Töchter konnten den Ton warmer Herzlichkeit zu einer Mutter nicht finden, der ihre Hunde und Affen und tausendfacher Tand des Lebens näher standen als ihre Kinder. Der Tod raubte ihr einen Theil ihrer Söhne, das Leben alle ihre Töchter. Nur Henriette Marie, die schönste, aber auch die oberflächlichste der pfälzischen Schwestern, die wider den Willen des Kurfürsten den unbedeutenden Fürsten Sigismund Rakoczy geheirathet hatte, starb in frühem Alter; in ihrer Enkelin Elisabeth Charlotte, der Tochter Karl Ludwigs, glaubte die Winterkönigin später Züge der Frühverstorbenen wiederzufinden.

Diese Vermählung führte der Kurfürst auf den Einfluß seiner Schwester Elisabeth zurück und er

verhehlte ihr seine Verstimmung darüber nicht, als sie 1651 an seinen Hof nach Heidelberg kam. Nicht ganz freiwillig hatte die ernste Freundin Descartes' einst den Haag verlassen. Denn als die Winterkönigin nach der Tödtung des Marquis d'Epinay ihren jüngsten Sohn Philipp von ihrem Angesichte verbannte, legte nicht nur Karl Ludwig, sondern auch seine Schwester Elisabeth gute Fürsprache bei der Mutter für ihn ein und heftige Worte sind zwischen ihnen gefallen, als die Mutter ihre Vermittlung wie die des Kurfürsten zurückwies. Da begab sie sich, des unleidlichen Lebens müde, an den Hof des Kurfürsten von Brandenburg und verbrachte dort die bewegten Jahre der westfälischen Friedensverhandlungen.

Nach Wiederherstellung der Pfalz verlangte sie dorthin zurück, da es ihr widerstrebte, noch länger die Gastfreundschaft des brandenburgischen Hofes zu genießen und gleich ihrer jüngsten Schwester Sophie fand sie in Heidelberg willige Aufnahme. Außer Karl Ludwig und Sophie war auch Eduard bei ihrer Ankunft zugegen und die Geschwister sahen sich sehr enttäuscht, als sie die geistige Lebendigkeit der Frühgealterten in Abnahme fanden. Bald schon beeinträchtigte der Ehezwist zwischen Karl Ludwig und seiner Gemahlin auch das gute Zusammenleben zwischen den Geschwistern. Denn die ebenso häufigen wie unge-

wünschten Friedensvermittlungen fielen dem ohnehin gereizten Kurfürsten lästig und er legte der Schwester klar und verständlich nahe, sich jeder weiteren Einmischung in seine privaten Verhältnisse zu enthalten. Da wanderte sie denn weiter, zunächst nach Kassel, und die Vermittlung ihres Vetters, des großen Kurfürsten, unterstützte ihre Wahl zur Coadjutorin der Abtei Herford mit dem Rechte der Nachfolge. Noch einmal taucht jetzt ihr Name flüchtig in der Korrespondenz der Winterkönigin mit dem Kurfürsten auf; sie freut sich, daß die Tochter versorgt ist und in stiller, weltabgewandter Abtei ein ihren Neigungen entsprechendes Leben führen wird.

Weit mehr aber als ihre übrigen Töchter treten in ihrem letzten Lebensjahrzehnt ihre beiden jüngsten, Luise Hollandine, die spätere Äbtissin von Maubuisson, und Sophie, die nachmalige Herzogin von Braunschweig und Kurfürstin von Hannover, hervor.

Luise Hollandine war ein heiteres Kind gewesen, aufgeweckt und stets zu Scherzen geneigt, von einer nachlässigen Zwanglosigkeit in ihrem Anzug wie in ihren Reden, die sie bis zum Tode nicht ablegte. Die tiefsinnigen Meditationen ihrer Schwester Elisabeth fanden bei ihr, die nur Interesse für Malerei zeigte, keinerlei Verständniß und oft hat sie „die Griechin", wie Elisabeth von ihren Geschwistern ge-

nannt wurde, durch ihre drolligen Einfälle verspottet. Es kam aber eine Zeit in ihrem Leben, wo dieser leichte Sinn sich geändert zu haben schien. Auf Veranlassung vielleicht der Pfalzgräfin Elisabeth hatte sich im Hause der Winterkönigin die Sitte herausgebildet, von Zeit zu Zeit Religionsgespräche zu halten, deren Theilnehmerzahl sich mit den Jahren erweiterte und nicht nur aus protestantischen Geistlichen, sondern auch aus Katholiken und, was von der einen Seite mit besonderem Abscheu, von der andern mit besonderer Betonung hervorgehoben wurde, auch aus Jesuiten bestand.[18]

Ein gewisses theologisches Interesse wurde dadurch auch in der sonst so leichtlebigen Luise Hollandine geweckt, die allmählich dem katholischen Kultus vor dem protestantischen den Vorzug zu geben begann. Rege Korrespondenzen mit Eduard und ihren katholischen Verwandten bestärkten diese Neigungen in ihr, die noch eine weitere Verstärkung erfuhren, als man der Pfalzgräfin vorstellte, daß der Sieg des katholischen Zweiges der Wittelsbacher über den protestantischen der Wille einer dunklen Macht (secrète providence) gewesen sei, die den Glaubenswechsel einer längst erloschenen, fernen Seitenlinie der Pfälzer an ihren späten Nachkommen rächen wollte. Das Versprechen einer sicheren und behaglichen Zukunft, das

der französische Hof bei Eduard in so glänzender Weise erfüllt hatte, mochte ebenfalls auf sie, deren Neigungen die demüthigende Enge des mütterlichen Hauses wenig entsprach, nicht ohne Einfluß gewesen sein. Unruhige Tage gingen der Ausführung ihrer Flucht, die sie ebenso heimlich wie Eduard bewerkstelligen wollte, voraus — auch diese Zweifel und Seelenkämpfe überwand sie, den letzten Widerstand besiegte ein Brief der Prinzessin Marie Elisabeth von Zollern. Dann legte sie eines Morgens die Kleider einer ihrer niedrigsten Dienerinnen an, um die Wachen zu täuschen und lief ohne jede Begleitung durch die Gassen des Haag bis zu der Stelle, wo ein Wagen wartete, der sie in das Karmeliterkloster nach Antwerpen brachte. Es ist bekannt, daß sie einen Zettel zurückließ, auf den sie geschrieben hatte, sie gehe nach Frankreich, um katholisch zu werden und in ein Kloster einzutreten.

Von dem Verschwinden Luisens, das eine ungeheure Erregung hervorrief, machte die Königin den Generalstaaten sofort Anzeige und erhielt von ihnen die Zusicherung, daß die Gouverneure der Hafenplätze in Kenntniß gesetzt und beauftragt würden, die Prinzessin zu ergreifen und zu ihrer Mutter zurückzubringen. Ein Franzose, der am Abend vor der Flucht bei der Prinzessin gesehen

worden war, wurde verhaftet und vorerst in Haft behalten.

Die bösartigsten Nachreden, wie sie nur der gereizten Zunge einer ehemaligen Freundin möglich sind, verfolgten die Flucht der Pfalzgräfin.[19] Briefe der Prinzessin von Zollern, die Elisabeth in den Gemächern ihrer Tochter vorfand, lieferten den Beweis, daß sie um ihre Flucht gewußt und ihr mit Rath zur Seite gestanden hatte. Bisher hatten enge Beziehungen zwischen der Prinzessin und dem Hofe der Winterkönigin bestanden. Elisabeth glaubte in ihr eine gute Freundin ihres Hauses zu erblicken und ahnte nicht, daß diese Freundschaft zu solchem Ende führen könne. Sofort verbot sie der Prinzessin unter heftigen Vorwürfen den ferneren Zutritt zu ihr, und die wiederholte Klage bei den Generalstaaten, sich ihres verführten Pathenkindes anzunehmen, erwiderten diese mit der Ausweisung der Prinzessin aus Bergen-op-Zoom (wo sie bisher ihren Wohnsitz gehabt) und einer sofort eingeleiteten Untersuchung, von der ihre Rückkehr in das Gebiet der Generalstaaten abhängen sollte. Ein Brief Luisens, der in diesen Tagen bei der Winterkönigin eintraf und die Bitte enthielt, ihr den heimlichen Schritt verzeihen zu wollen, blieb ohne Eindruck und ohne Erwiderung. Denn die Prinzessin von Zollern, durch die auf Ver-

anlassung Elisabeths gegen sie ergriffenen Maß-nahmen der Staaten aufs höchste gereizt, beschränkte sich nicht mehr auf spöttische und verächtliche Bemerkungen über den böhmischen Bettelhaushalt, sie wollte die Königin und Mutter tiefer treffen und schändete durch bösartige Nachreden die Ehre der Tochter und ihrer bisherigen Freundin. Nun ist zuzugeben, daß Luise die ernste Enthaltsamkeit einer Nonne in ihrem ganzen Leben nicht besessen hat, sie hatte zudem noch die Gewohnheit, wie übrigens auch ihre jüngere Schwester Sophie, ohne Rücksicht auf das Gerede der Menschen sich selbst zum Mittelpunkt allerlei interessanter Erlebnisse zu machen, die, mehr Dichtung als Wahrheit, von der Prinzessin von Zollern nun eifrig weitererzählt wurden, um das Bedürfnis der Pfalzgräfin nach Buße und Weltentsagung verständlicher erscheinen zu lassen. Ungläubig wurden diese Erzählungen nicht aufgenommen, selbst Eduard hielt es nicht für ausgeschlossen, daß die Einförmigkeit ihres Lebens am mütterlichen Hofe manche vergnügte Unterbrechung erfahren habe. Luise selbst erklärte, für solche Ausstreuungen kein Wort der Erwiderung übrig zu haben. Weniger gleichgültig nahm die Königin die gehässigen Nachreden der Prinzessin auf, die sie um so schmerzlicher berührten, als zu gleicher Zeit der Ehezwist des Kurfürsten Karl

Ludwig die deutschen Höfe sowie die Höfe des Auslandes beschäftigte. Erneut richtete daher Elisabeth dringende Bittgesuche an die Generalstaaten, sie vor der Prinzessin zu schützen und diese versprachen ihr nicht nur Hülfe und Unterstützung, sondern verweigerten auch den Gesandten der Prinzessin, die eine Rechtfertigung ihrer Herrin vortragen wollten, Zutritt und Gehör. Luise befand sich während dieser Zeit in Antwerpen und begab sich von dort nach Rouen, wo Eduard sie feierlich empfing und an den französischen Hof geleitete, der sie wie die eigene Tochter zu halten versprach. Als sie dann im Frühjahr 1659 als Nonne eingekleidet wurde und große Geldforderungen auch an den Kurfürsten Karl Ludwig herantraten, sprach dieser seine spöttische Verwunderung darüber aus, daß der Weg zum Himmel und ins Paradies nicht billiger sei.[20]

Unausgesetzt drängte der französische Hof in die Königin, der Tochter die Flucht und den Übertritt zur katholischen Kirche zu verzeihen und sich ihres Kindes wieder in Liebe anzunehmen. Elisabeth konnte sich vorerst nicht dazu verstehen, sie hätte leichter verzeihen können, wenn die Ausstreuungen der Prinzessin von Zollern ihren Hof nicht in eine Wolke von hämischen Verdächtigungen gehüllt hätten und doch erschien es schon mit Rücksicht auf die benachbarte

Pfalz bedenklich, den französischen Hof durch fortgesetzte Weigerung zu verletzen. Da schickte sie denn alle derartigen Briefe an Karl Ludwig, damit er ihr rathe, wie sie sich verhalten solle. Denn Verzeihung wie Unversöhnlichkeit schienen ihr in gleicher Weise die Verdächtigungen zu bestätigen, mit denen man die Ehre ihrer Tochter befleckt hatte und wenn sie endlich aus politischen Gründen ihre schroffe Haltung milderte und ihrer Tochter wenigstens äußerlich Verzeihung gewährte, so hat sie ihr diesen Schritt doch nie vergessen. Mutter und Tochter haben sich nicht wiedergesehen und Luise, einst ihre Lieblingstochter, war das einzige Kind, dessen sie in ihrem Testamente nicht gedacht hat.

Die stolzesten Hoffnungen hatte die Winterkönigin an die Zukunft ihrer jüngsten Tochter Sophie geknüpft, durch sie sollte der Glanz einer Königskrone in ihr Haus kommen. Ein König hatte einst auch um die Hand der Pfalzgräfin Elisabeth geworben, aber es war eine schnell vorübergehende Episode gewesen und ohne Trauer sah man den Polen wieder davongehen, als der polnische Reichstag den von Elisabeth verweigerten Übertritt zur katholischen Religion stürmisch forderte. Eine höhere Stellung nahm im Gefüge der europäischen Herrscherfamilien das englische Königshaus ein und Sophie schien berufen, das Haus

der Stuarts mit dem Hause der Pfalzgrafen am Rhein erneut und enger zu verbinden. Schon vor der Hinrichtung Karls I. war der Gedanke einer Vermählung seines ältesten Sohnes, des späteren Königs Karl II., mit der gleichalterigen Pfalzgräfin Sophie von Elisabeth angeregt worden. Tiefe Neigung hegte Sophie zu ihrem Vetter nicht, nur die Aussicht, Königin von England zu werden, blendete und beeinflußte sie für kurze Zeit. Ihr nüchterner Sinn aber erkannte bald schon, daß dem mürrischen Engländer an ihrer Person nichts gelegen war und als Karl sie einst nach einer besonders zärtlichen Stunde bat, ihm durch Vermittlung des Lord Craven, des begüterten Freundes des Pfälzer Hauses, eine größere Geldsumme zu besorgen, fühlte sie sich tief verletzt und löste ihre Beziehungen zu dem englischen Könige, wenn sie auch, um unnöthiges Aufsehen zu vermeiden, sie noch eine Zeitlang nach außen aufrecht erhielt.

Die Weigerung Sophies, sich mit ihrem königlichen Vetter von England zu vermählen, erregte den Unwillen der Winterkönigin, die seltsamerweise in dem Geldgesuch Karls und der dadurch bezeigten völligen Klarlegung seiner Verhältnisse einen Beweis ehrlicher Zuneigung zu Sophie erblickte. Vergeblich suchte Elisabeth, als dieser Plan gescheitert war, ihren Schwiegersohn unter den Oraniern, denn es

schien ihnen bei der ohnehin schwierigen Stellung, die sie infolge der wachsenden Gegnerschaft im Lande einnahmen, wenig rathsam, eine Prinzessin in ihre Familie aufzunehmen, deren Mutter seit einem Menschenalter den Kredit des Landes genoß und die ihnen als Morgengabe nur die Verpflichtung gebracht hätte, die ungeheuren pfälzischen Schulden zu tilgen.

Nun wurde Sophie es müde, gleichsam ausgeboten zu werden, ohne daß sich Jemand zu ihrer Abnahme bereit fand und es hätte des sich stets unerquicklicher gestaltenden Verhältnisses zu ihrer Mutter nicht bedurft, um ihr das Verlassen der Niederlande wünschenswerth zu machen. Wie ihre Schwester Elisabeth zu Karl Ludwig ging, so knüpfte auch sie Beziehungen mit ihrem Lieblingsbruder an, die eine Übersiedlung nach Heidelberg bezweckten. Im Stillen wurde alles für diese Reise vorbereitet und Elisabeth war empört, als ihr Sophie erst unmittelbar vor der Abreise ihren Entschluß mittheilte und der beschwichtigende Brief Karl Ludwigs, den er der Mutter nach der Ankunft Sophies schrieb, daß er mit Erstaunen von ihrem Unwillen gehört und nie die Schwester bei sich aufgenommen haben würde, wenn er nicht die Zustimmung der Mutter vorausgesetzt hätte, ist wohl kaum seine wahre Herzensmeinung gewesen. Elisabeth erwiderte ihm mit Haltung,

daß sie sich über die Abreise Sophies getröstet habe, da sie nur auf die Gesellschaft derer Werth lege, von deren Freundschaft und Anhänglichkeit sie überzeugt sein dürfe.[21]

In den Zeiten tiefster Noth hatte Elisabeth geglaubt, daß der erloschene Glanz ihres Hauses durch ihre Kinder erneuert werde. Und was war auch nur zehn Jahre nach dem westfälischen Frieden aus ihnen geworden! Karl Ludwig war in den verkleinerten Väterbesitz eingetreten, den er gegen die Angriffe und Ansprüche feindlicher Reichsstände stets zu vertheidigen hatte, Rupprecht schweifte heimathlos in der Welt umher, Moritz lag auf dem Meeresboden gebettet und Eduard, dem väterlichen Glauben entfremdet, hatte in Frankreich ein Glück gefunden, das Elisabeth nicht erfreute. Und von ihren Töchtern erhielt die älteste ihren Unterhalt am Hofe des großen Kurfürsten, Luise war entflohen, Henriette nach Siebenbürgen verheirathet und kaum nach ihrer Hochzeit gestorben — die letzte, die ihr geblieben, war Sophie und auch sie zerstörte die Hoffnungen der Mutter.

Denn an eine königliche Heirath wagte Elisabeth nicht mehr zu denken. Wohl war 1655 der Gedanke aufgetaucht, Sophie mit dem Bruder des schwedischen Königs Karl X. zu vermählen, aber der Plan wurde

bald wieder aufgegeben, da der Schwede ihr an äußerem Glanze nichts zu bieten vermochte und der König selbst von dem maßlosen Haß, den die Winterkönigin sowie einige ihrer Söhne gegen den Lordprotektor von England, Oliver Cromwell, hegten, eine Rückwirkung auf die politischen Beziehungen beider Länder fürchtete.[22] Die Werbung eines kleinen portugiesischen Prinzen schlug Sophie selbst aus; sie wollte lieber einfach und schlicht in Heidelberg leben als am glänzenderen portugiesischen Hofe in ungewissen und untergeordneten Verhältnissen.

Für die Winterkönigin war der Aufenthalt ihrer Tochter in Heidelberg eine Quelle stetig wachsender Sorgen. Von den zerrütteten ehelichen Verhältnissen dort fürchtete Elisabeth Nachtheile für den Ruf und die jungfräuliche Ehre ihrer Tochter und flehentlich bat sie den Kurfürsten, sie ihr zurückzusenden; aber Sophie, über die schon im Haag vieles geflüstert und geredet worden war, worüber sie sich lachend hinweggesetzt hatte, weigerte sich zurückzukehren und glaubte gerade jetzt, wo für ihren Bruder so schwere Zeiten gekommen seien, bei ihm aushalten zu müssen. Damals warb der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg um ihre Hand und wenn die Geschwister der Mutter auch Nachricht von der Verlobung gaben, so unterließen sie doch, ihr mitzu-

theilen, daß Georg Wilhelm, der durch die Folgen eines vergnügten venetianischen Winters wenigstens vorerst die Heirathsfähigkeit verloren, die Braut seinem Bruder Ernst August abgetreten hatte. Die Vorwürfe, die Elisabeth ihnen wegen dieser Vernachlässigung machte, sind zu begreifen und nicht ungerechtfertigt. Trotzdem nahm sie an der Vermählung herzlichen Antheil, wenn sie auch die Verringerung ihrer Bezüge in jener Zeit schmerzlich empfand, da die Hochzeit trotz der bescheidenen Verhältnisse des nachgeborenen Bräutigams, der damals in Osnabrück als Bischof lebte, große Kosten erforderte.

Sophie war die einzige ihrer Töchter, mit der Elisabeth auch später noch zusammentraf und die durch ihren glücklichen Frohsinn der vergrämten Mutter manche Stunde erheiterte. Den ersten Besuch stattete ihr die Herzogin von Braunschweig im Jahre 1659 ab. Karl Ludwig hatte der Mutter die Mittel gesandt, nach Amsterdam reisen zu können, wo die Begegnung stattfand und sie freute sich, als die Tage harmonisch verliefen und Sophie und ihr Gemahl mit der ihnen bereiteten Aufnahme zufrieden waren. Mit König Karl II. von England, der damals ebenfalls in Amsterdam anwesend war, verkehrte Sophie in heiterer Zwanglosigkeit und gedachte ihrer früheren Beziehungen wie einer Tändelei und eines leichten

Scherzes, den junge Leute spielen, die sich über ihre Gefühle und Empfindungen täuschen. Noch einmal, zwei Jahre später, sahen sich Mutter und Tochter. Es war zur Zeit, als Elisabeth sich zur Rückkehr nach England bereitete, ohne daß Sophie von dieser Absicht wußte. Da erhielt sie einen Brief der Königin, worin diese sie bat, zu ihr zu kommen, um sie vor der Abreise noch einmal zu sehen und Sophie fuhr hin und empfing bewegt den Segen ihrer scheidenden Mutter, die wenige Monate später in London starb.[23]

Der Ehezwist im Hause Karl Ludwigs. Die Enkelkinder der Elisabeth.

Nicht nur wegen Sophie verfolgte Elisabeth mit ängstlicher Sorge die Ereignisse am Heidelberger Hofe, als die Gerüchte von schweren ehelichen Zerwürfnissen zwischen Karl Ludwig und seiner Gemahlin greifbarere Gestalt annahmen, die Ehre der Pfalz und ihres Hauses schien ihr in gleicher Weise wie die ihrer unverheiratheten Tochter bedroht. Sie wollte nicht glauben, daß die Schuld lediglich auf Seiten ihrer Schwiegertochter liege, sie hegte Mitgefühl mit ihr, da sie den schroffen Charakter ihres Sohnes kannte und Leid und Weh anderer wie eigenes zu fühlen erklärte, aber trotzdem wollte sie den Kurfürsten nicht ungehört verurtheilen; noch immer gab sie der trügerischen Hoffnung Raum, daß der Gegensatz zwischen beiden nur ein vorübergehender sei und daß auch ihrem Sohne die Selbstbeherrschung zurückkehren werde, die den Streit zu gutem Ende

führe. Mit Behagen sahen die Gegner der Pfälzer diesem Zwist der Ehegatten zu und freuten sich, zumal damals auch Rupprecht bei Kaiser und Reich seine Klagen gegen den Kurfürsten anbrachte, daß Karl Ludwig besser am Zusammenbruche seines Hauses arbeitete, als es seine Gegner vermochten. Unausgesetzt mahnte deßhalb Elisabeth den Sohn zum Frieden und zur Nachsicht mit den Fehlern der jetzt ebenso gemiedenen, wie einst geliebten Gemahlin, aber ihre Sorge und Theilnahme schlug in Empörung um, als sie von den Beziehungen Karl Ludwigs zur Freiin von Degenfeld erfuhr. Mit schlecht verhehlter Verachtung spricht sie von dieser Frauensperson, angesichts deren sie den Groll seiner Gemahlin wohl verstehe, sie begreift nicht, wie Karl Ludwig Gott und Menschensatzung so verletzen und so außer Acht lassen könne, daß auch er einst einem höheren Richter Rechenschaft abzulegen habe. Es waren vergebliche, verschwendete Worte. Zu tief war der Gegensatz zwischen beiden, als daß er noch hätte ausgeglichen werden können.

Den schwer zu behandelnden Charakter seiner Gemahlin, von der Sophie in ihren Erinnerungen ein wenig anziehendes Bild entwirft, hatte Karl Ludwig während der ersten Jahre hingenommen; er wußte, daß sie um seinetwillen auf einen württembergischen

Prinzen, dem sie den Vorzug gab, verzichten mußte und hoffte, daß die Jahre den Gegensatz ausgleichen und sie einander nähern würden. Aber ihre Launen und ihr Eigensinn, mit dem sie nicht begreifen wollte, daß es für den Wiederhersteller der Pfalz kein Leben des Genusses, sondern nur ein Leben der Arbeit und der Pflichterfüllung gebe und daß der ganze Hof sich in die engen Verhältnisse fügen müsse, die der große Krieg geschaffen, wurden ihm im Laufe der Zeit unerträglich und er vermochte zu den schweren Stunden, die ihm die politischen Verhältnisse bereiteten, nicht auch noch den Unfrieden im eigenen Hause zu ertragen. Diesen Gefühlen trug auch Elisabeth Rechnung. Denn wenn sie der staatlichen Sorgen und Widerwärtigkeiten dachte, mit denen Karl Ludwig kämpfte und rang, redete sie ihm mit guten Worten zu, dann sprach nicht die Königin, sondern die Mutter. Aber selten nur unterbrachen solche guten Worte ihre Briefe voller Vorwürfe und Ermahnungen. Moralische Betrachtungen, die sie einfließen ließ, daß auch Gott mit den Schwächen der Menschen Nachsicht habe, vermochten die Gesinnung Karl Ludwigs nicht zu ändern, er stand zu sehr im Kampf des Lebens, als daß er sich durch Erwägungen hätte beeinflussen lassen, deren Mittelpunkt außerhalb dieser Welt lag. Als sich aber die mahnenden Briefe Elisa-

beths stets wiederholten und Karl Ludwig müde dieser ebenso unerquicklichen, wie unfruchtbaren Korrespondenz sich endlich ihre Einmischung in seine ehelichen Verhältnisse verbat, rief sie ihm noch zum Schlusse zu, daß Charlotte stets seine Gemahlin bleibe und nur der Wille des Kurfürsten, aber kein göttliches oder menschliches Gesetz sie zu trennen vermöge.

Allmählich wurde indeß ihre Theilnahme am Schicksal der Kurfürstin, durch deren kühle Zurückhaltung sie sich verletzt fühlte, geringer und wenn sie bis in ihre letzten Tage eine friedliche Auseinandersetzung zwischen den Ehegatten befürwortete und zu befördern suchte, so war es nur mehr das Ansehen und die Ehre der Pfalz, die sie dabei leiteten. Beispiele von ehelichen Zwistigkeiten unter den Fürsten ihres Hauses, die Karl Ludwig ihr anführte, ließ sie auch jetzt nicht gelten; es gebe würdigere Gestalten, meinte sie, die er sich zum Muster nehmen könne, als jene, die gleich ihm in Ehezwist und Ehebruch gelebt hätten.

In diesem Familienhader bildeten ihre pfälzischen Enkelkinder stets einen versöhnenden Einschlag. Den Kurprinzen Karl freilich sah sie nie; nur Elisabeth Charlotte, die Tochter Karl Ludwigs, lernte sie kennen und noch im späten Alter erzählte die Herzogin von Orleans ihren raugräflichen Ge-

schwistern (aus der Ehe des Kurfürsten mit der Freiin von Degenfeld) von ihrem Aufenthalte bei der Großmutter und gedenkt ihrer in warmer und lebendiger Erinnerung. Als Sophie ihre Mutter 1659 zuerst besuchte, äußerte diese den Wunsch, ihre Enkelin, die bei der Tante in Hannover erzogen wurde, ebenfalls bei sich zu sehen und gern erfüllte Sophie diesen Wunsch und hielt sich mit ihr während des ganzen Winters im Haag auf.

Damals befand sich auch der uneheliche Sohn Karl Ludwigs aus seiner Londoner Zeit, der Freiherr Ludwig v. Selz, bei der Königin. Ungeduldig wie ihrer Enkelin hatte Elisabeth auch seiner Ankunft entgegengesehen und sie hörte gern, wenn der schöne und geistvolle sechzehnjährige Knabe, der stets in ihrer Nähe weilte, überall durch sein Wesen und seine zwanglose Natürlichkeit Neigung erweckte. Sie selbst wolle sich bei den Gesandten der fremden Mächte für seine Zukunft verwenden, schrieb sie dem Kurfürsten, und als in dieser Zeit das Haus der Stuarts in England wiederhergestellt wurde, kostete es sie keine Schwierigkeiten, ihren königlichen Neffen zu veranlassen, im Gefolge seines jüngeren Bruders Heinrich, des Herzogs von Gloucester, auch den Freiherrn v. Selz nach England mitzunehmen. Frei und offen, zwanglos und natürlich bewegte er sich am

Hofe und in den Kreisen der vornehmen englischen Gesellschaft und wenn Elisabeth die Berichte über seine Aufnahme las, so wurde sie an die Tage erinnert, da Rupprecht zuerst nach England gekommen war und an den Sturm von Liebe und Begeisterung, den der kaum dem Knabenalter Entwachsene erregt hatte.

Große Erwartungen knüpfte man bereits an die Zukunft des nahen Verwandten des englischen Königshauses, man sagte ihm eine Stellung und ein Ansehen voraus, wie es sein Oheim Rupprecht genoß, da erkrankte er plötzlich und starb nach wenigen Tagen; kurz darauf folgte ihm sein Freund, der Herzog von Gloucester, im Tode nach.

Nicht nur Karl Ludwig war über das jähe Hinscheiden seines Sohnes schmerzlich bewegt, jeder, der den Knaben gekannt hatte, theilte die Trauer des Vaters. Elisabeth, die beide Todesnachrichten fast zu gleicher Zeit erhielt, war tief gebeugt; die Knaben hatten ihr nahegestanden wie eigene Kinder und durch Ehrfurcht und Liebe hatten sie die Zuneigung der alten Königin erwidert. Auch in den Briefen Sophies an Karl Ludwig finden sich Worte aufrichtiger Trauer und so frei sie auch über religiöse Anschauungen zu denken pflegte, jetzt beklagte sie doch, nicht den katholischen Glauben zu bekennen, um einen schmerz-

lichen Trost in dem Bewußtsein zu finden, daß der Verstorbene in den Gebeten der Hinterbliebenen den Beweis unvergänglicher Liebe und Anhänglichkeit erblicke.[24]

In die Theilnahme Elisabeths mischten sich Sorgen um Erhaltung des schwächlichen Kurprinzen. Freudig hatte sie einst seine Geburt begrüßt und beklagt, daß der Mangel jeglicher Mittel ihr verbot, dem Enkel, dem Erben der Pfalz ein Pathengeschenk zu schicken und auch später vermochte sie nur selten geringe Mittel zu erübrigen, um ihren Heidelberger Enkelkindern Spielzeug senden zu können. Dem Kurfürsten freilich suchte sie die Sorgen um den Kurprinzen zu benehmen. Schwache Kinder pflegten starke Männer zu werden, meinte sie und bat zugleich um häufigere und eingehendere Nachrichten über ihn, dessen Bild sie durch den jungen Selz erhalten hatte. Bis zu den kleinen Alltäglichkeiten des Lebens erstreckten sich ihre Sorgen und mit Stolz schreibt sie einst, als sie das Größenmaß ihres Enkels erhielt, daß der kleine Prinz von Oranien, der nachmalige König Wilhelm III. von England zwar um ein Jahr älter, aber beträchtlich kleiner sei.

Näher noch als der Kurprinz stand ihr Elisabeth Charlotte. Ihr lebhaftes und damals schon drolliges Wesen nahm das Interesse der alten Frau völlig in

Anspruch; eine Liebe, die sie ihren Kindern nie erzeigt hatte, widmete sie jetzt der Enkelin und sie schrieb begeisterte Briefe über sie an den Kurfürsten. Ein seelisches Moment trat noch hinzu. In Elisabeth Charlotte fand sie eine Ähnlichkeit mit ihrer verstorbenen Henriette. Wenn sie das Kind sah, trat ihr wie ein Schatten das Bild der frühverstorbenen Tochter vor die Seele, sie meinte sie in ihrem Wesen und in ihren Bewegungen wiederzusehen und unter dem Einfluß solcher Erinnerungen steigerte sich ihre Liebe zu der Enkelin. Mehr als an dem kleinen braunschweigischen Hofe vermochte Liselotte im Haag das Leben der Welt und der großen Höfe kennen zu lernen, die Königin sprach französisch und englisch mit dem Kinde und eiferte es durch Belohnungen und Versprechungen an, wenn die Lust am Lernen bei der noch nicht achtjährigen Prinzessin nachzulassen drohte. Oft, wenn der Hof und fremde Gäste um die Winterkönigin versammelt waren, tanzte Liselotte spanische Tänze mit Castagnettenbegleitung und ihre Eitelkeit begann sich zu regen, wenn Elisabeth sie für schöner erklärte als ihren Bruder, den Kurprinzen. Auch nach ihrer Abreise verlor die Königin nicht das Interesse an ihr. Sie verlangte fortwährend Nachrichten über sie und war ungehalten, wenn sie ausblieben. Mit Entschiedenheit wandte sie sich gegen

eine Rückkehr des Kindes an den Heidelberger Hof und in die trostlosen, anstößigen Eheverhältnisse des Kurfürsten, der zudem angesichts dieser Verhältnisse eine Erzieherin für sie kaum finden werde. Den Groll Karl Ludwigs über diesen Brief nahm sie ruhig hin, ihr genügte das Bewußtsein, als sorgende Mutter geschrieben zu haben, die an der Neige ihrer Tage stehend keine Sorgen mehr kenne als das Glück ihrer Kinder und die Ehre ihres Hauses.

Ihr Leben und Verkehr im Haag. Politische Haltung.

Der Verkehr Elisabeths im Haag beschränkte sich, von einigen vertrauten Freunden abgesehen, in der späteren Zeit zumeist auf die oranischen Verwandten; selten nur berührte die Königin Henriette Marie von England, die Gemahlin Karls I., die Niederlande und dann hatte das Zusammensein zwischen den beiden so nah verwandten Frauen stets etwas Gezwungenes. In den Zeiten des englischen Bürgerkrieges hatte Elisabeth ihrer Schwägerin oft Vorwürfe gemacht, daß sie den Absichten Karl Ludwigs, der einen Ausgleich zwischen Krone und Parlament befürwortete, unausgesetzt entgegenarbeite und hatte es nach der Hinrichtung Karls an scharfen Bemerkungen über den Erfolg, den die Königin mit ihren Rathschlägen erzielt habe, nicht fehlen lasse — Bemerkungen, die

mit dem Hinweis auf das Ergebniß der böhmischen Politik der Pfälzer erwidert wurden. Erst allmählich glichen sich diese Gegensätze aus; gemeinsam erlebtes Leid und die gleiche Noth im Kampf ums Dasein brachten die beiden feindlichen Frauen wenigstens äußerlich näher.[25] Auch das Andenken an ihren hingerichteten Bruder umgab sich bei Elisabeth jetzt mit einem versöhnenden Schimmer. Die Vorwürfe, die sie ihm einst gemacht hatte, daß er nicht nachdrücklich genug bei Kaiser und Reich für Wiederherstellung der Pfalz eintrete, wollten ihr jetzt wie ein Unrecht erscheinen, das sie noch dem Todten abzubitten habe und sie schrieb dem Kurfürsten, daß er mehr erreicht hätte als die zerstückelte Pfalz, wenn dem Könige die Freiheit des Handelns geblieben wäre. Daß Karl Ludwig in den letzten Jahren des Königs aus politischen Gründen Beziehungen zum Parlamente unterhielt, erschien ihr jetzt als unverzeihliches Verbrechen und sie vergaß ganz, daß sie einst das Handeln des Sohnes gebilligt hatte, trotzdem Rupprecht und Moritz unter den Fahnen des Königs fochten; sie wollte sich nicht mehr daran erinnern, daß sie die verschiedene Parteistellung ihrer Söhne schon deßhalb duldete, um, wie auch die Würfel fielen, stets auf der Seite des Siegers zu stehen und Anspruch auf seine Erkenntlichkeit zu haben.[26] Unter den englischen Verwandten

war der Herzog von York, der nachmalige König Jakob II., ihr Liebling; mit Zärtlichkeit, wie von einem eigenen Kinde, sprach sie von ihm und verfolgte mit Sorge seine Theilnahme an den Kämpfen und Kriegszügen seines ältern Bruders. Auch der dritte der Brüder, der 1639 geborene Herzog Heinrich von Gloucester, zog in späteren Jahren mit zu Felde, statt wie Elisabeth wünschte zugleich mit dem kleinen Selz in Heidelberg unter den Augen Karl Ludwigs erzogen zu werden, denn argwöhnisch und sorgenvoll beobachtete sie die Bemühungen der Königin Marie Henriette, ihre jüngeren Kinder dem katholischen Glauben zuzuführen; nur der Befehl Karls II., der den jüngeren Bruder zu sich berief, ließ diesen Plan der Königin, der bei ihrer Tochter Henriette bereits gelungen war, bei dem Herzog von Gloucester scheitern.[27]

So lebte Elisabeth still und zurückgezogen ihre Tage dahin. Privaten Festlichkeiten blieb sie nicht immer fern, besonders zur Karnevalszeit, und sie ließ sich trotz der heftigen Predigten engherzig reformirter Geistlicher, die den Besuch von Bällen mit einem längeren Aufenthalt in Sodom und Gomorrha verglichen, davon nicht abhalten. Seltener dagegen erschien sie an den großen Tagen fremder Gesandten und zumeist nur dann, wenn politische Verhältnisse

es wünschenswerth machten — so hatte sie einst die Gesellschaften des portugiesischen Gesandten aufgesucht, als Rupprecht sich an der Küste Portugals herumschlug. An kleineren Geselligkeiten, die keinen Aufwand erforderten, nahm sie indeß gerne Theil und unwillkürlich wurde die alte Königin der Mittelpunkt, wo sie erschien. Man trat in eine ferne, ausgelebte Zeit zurück, wenn sie oft wie weltvergessen von Tagen sprach, die man nicht mehr verstand, von den Jahren vor dem deutschen Kriege, von der großen Königin, von Jakob I. und der Noth des stuartschen Hauses nach der Enthauptung der Maria. Und wer sie so von ferner Vergangenheit erzählen hörte und in den Zügen der greisen Königin die Spuren herber Seelenkämpfe las, der versagte ihr jene Ehrfurcht nicht, auf die ein vom Unglück schwer heimgesuchter Mensch stets ein Anrecht hat.

Selten brachte ein fremder Besuch von Bedeutung lebhafteren Wellenschlag in diesem ruhigen Leben hervor; es war dies eigentlich nur der Fall, als die Königin Christine von Schweden nach ihrem Verzicht auf Krone und Thron auch die Niederlande auf ihrer Reise nach Paris und Italien berührte.[28] In Antwerpen sah Elisabeth sie im Theater; sie war hingegangen, um eine Königin zu sehen, von der damals ganz Europa sprach, aber jede persönliche

Bekanntschaft wollte sie vermeiden, weil Christine sich in sehr wegwerfender Weise über das englische Königshaus und das englische Volk zu äußern pflegte. Ein höflicher Briefwechsel zwischen beiden Frauen, den die schwedische Königin begonnen hatte und in dem der Hoffnung auf ein gelegentliches Zusammensein Ausdruck gegeben war, beschloß diese kurze Episode in dem Leben der Winterkönigin, über die sie in ihren Briefen gern und behaglich plauderte.

Eifrig verfolgte sie dabei den Parteienkampf in England, der sich mit jedem Jahre günstiger für die Stuarts gestaltete. Weniger Interesse dagegen zeigte sie für die deutschen politischen Verhältnisse. Ihr scharfer Gegensatz gegen das Haus Habsburg war begreiflich und wenn sie nach dem Tode Ferdinands IV. den Wunsch äußerte, das Reich möge nicht durch die Wahl des Erzherzogs Leopold das Kaiserthum im Hause Habsburg erblich machen, so stand sie damit nicht allein, weder innerhalb noch außerhalb des Reiches. Die Festigkeit, mit der Karl Ludwig auf den alten Rechten der Kurfürsten von der Pfalz beharrte, billigte sie und freute sich von Herzen, als ihr erzählt wurde, daß Karl Ludwig in einer erregten Debatte bei der Frankfurter Kaiserwahl dem bayrischen Gesandten, der ihn und sein Haus beschimpfte, das gefüllte Dintenfaß an den

Kopf warf. Aber nur vereinzelt und vorübergehend werden die Ereignisse der deutschen Politik von ihr berührt. Im Vordergrunde ihres Interesses standen die englischen Ereignisse und die stets klarer hervortretende Aussicht auf Wiederherstellung der Stuarts. Denn selbst der machtvollen Gestalt Cromwells gelang es nicht, in den vereinigten Königreichen die Anerkennung der Republik zu erzwingen, Irland und vor allem Schottland blieben feste Stützpunkte der royalistischen Bewegung, die unermüdet, offen und geheim, daran arbeitete, die Republik zu stürzen und das Haus der Stuarts wieder zurückzuführen.

In den Anhängern der Republik erblickte Elisabeth nur Mitschuldige an der Hinrichtung des Königs und blutbefleckte Mörder. Es war im Jahre 1654, als Cromwell mit der Schweiz politische Beziehungen anzuknüpfen suchte und John Durie als Gesandten dorthin schickte.[29] Durie war einst Prediger am Hofe Karls I. gewesen und Erzieher der Prinzessin Marie, der späteren Gemahlin Wilhelms II., war dann aber begeisterter Republikaner geworden und hatte nicht nur selbst verschiedene Schriften gegen das Königthum verfaßt, sondern auch Miltons Buch gegen Karl I. ins Französische übersetzt.[30] Nun berührte dieser Mann die Pfalz und Elisabeth

war in Angst und Sorge, daß Karl Ludwig den Abgesandten des Protektors bei sich sehen werde. Da schrieb sie ihm als ihre bestimmte Erwartung, daß er ihm eine etwa nachgesuchte Audienz verweigere, ihm sogar, wenn möglich, den Weg durch seine Lande verbiete; sie selbst würde sich an ihm vergreifen, wenn sie in der Pfalz wäre, an jenem niedrigen Schurken, der öffentlich den Königsmord vertheidigt und das Gewand, das er trage, unehrenhaft geschändet habe.

Kein Wort der Verachtung ist ihr zu hart für die Royalisten, die zur Partei der Republikaner übergegangen waren und selbst den Generalstaaten verzieh sie nicht, daß sie dem Lordprotektor den Titel Hoheit beilegten. Ihr Haß wurde noch durch die Sperrung ihrer Jahrgelder, die am 8. Mai 1649 verfügt war, gesteigert und es ist eigenartig zu sehen, wie sie fortgesetzt Ansprüche darauf bei einer Regierung erhob, die nicht nur sie allein unausgesetzt beschimpfte, sondern deren Gesandten bei den Generalstaaten einst von Eduard thätlich mißhandelt wurden.

Mit Recht sahen die Staaten darin eine Verletzung des Völkerrechts und da es ihnen nicht möglich war, einen Prinzen von Geblüt vor ihre Gerichte zu ziehen, so forderten sie auf Drängen Englands die sofortige Abreise Eduards, die ihnen auch

zugestanden werden mußte. Noch schlimmer wurde der Haß Elisabeths, als im Jahre 1654 ein Bündniß zwischen England und Frankreich geschlossen wurde, das sich in Erinnerung an die altenglische Politik der Elisabeth gegen Spanien richtete und in dessen Geheimartikeln die Ausweisung der Stuarts aus Frankreich bestimmt wurde.[31] Die enge Verwandtschaft der Höfe von London und Paris und die religiöse Abneigung der französischen Katholiken gegen die englischen Puritaner hatten die Haltung Frankreichs zu einer nicht zu unterschätzenden Gefahr für Cromwell und zu einem festen Rückhalt für den englischen Prätendenten gemacht. Und nun vernichtete ein Federzug diese Hoffnungen, zumal Mazarin sich beeilte, diese Bestimmung zu erfüllen und die Stuarts aus Frankreich auszuweisen; Gerüchte, die damals erzählt und geglaubt wurden, sprachen schon von einer Vermählung Ludwigs XIV. mit der Tochter Cromwells. Die Erregung Elisabeths durchbrach nunmehr alle Dämme. In gleicher Weise verwünschte sie die Härte Cromwells wie die Schwäche der Fürsten, die seinen Wünschen sich dienstbar zeigten. Für sie war der Protektor nur mehr das Thier der Apokalypse, das die Könige der Welt anbeten, dem aber ein ähnliches Ende bevorstehe wie jenem. Sie haßte Cromwell in maßloser Leidenschaft; in

ihm sah sie den Haupturheber der Hinrichtung ihres Bruders und auf den Einwand Karl Ludwigs, daß die Abneigung des Protektors nicht die Familie getroffen hätte, erwidert sie noch nach Jahren, daß Gott ihr Helfer gewesen sei und daß sie es mit der Ehre des Sohnes nie für vereinbar gefunden habe, mit dem „Mörder" des Königs Frieden zu schließen. Den Hinweis auf das Verhalten Jakobs I. den „Mördern" der Maria Stuart gegenüber findet sie völlig unpassend. Keiner von ihnen sei je in die Dienste des Königs getreten, sie waren alle todt, bevor Jakob nach London kam und von Elisabeth selbst sei die That ausdrücklich mißbilligt worden, zu der man sie übereilt gezwungen habe. Es ist sonderbar, daß Karl Ludwig bei einer solchen Gesinnung seiner Mutter auf den Gedanken kommen konnte, ihr persönliche Beziehungen zu Cromwell anzurathen. Als einst die Nothlage der Königin eine große geworden war und das Parlament jede Zahlung an sie verweigerte, hatte Karl Ludwig durch einen seiner Vertrauten, den Geheimen Rath Frays, an ihren Haushofmeister, Cotterell, mit dem er früher schon häufiger verhandelt hatte, den Vorschlag gelangen lassen, sich persönlich an Cromwell zu wenden; er glaubte den Plan durch den Hinweis darauf annehmbarer zu machen, daß Cromwell keine Dynastie darstelle, sondern nur das

zufällige Haupt eines großen Reiches sei und einen Titel führe, der nur ihm gegeben sei und mit ihm auch erlösche. Cotterell lehnte diesen Vorschlag ab, ohne ihn auch nur der Königin zu unterbreiten. Er wußte, daß Elisabeth niemals darauf eingehen werde und wollte die Königin nicht unnützer Weise in eine Erregung versetzen, die sich doch nur gegen den Kurfürsten, als den Urheber eines solchen Planes gewandt hätte.

Auch auf der Höhe seines Ansehens und Glückes hatte Cromwell ein Gefühl der Unruhe nicht unterdrücken können. Er wußte sich überall von Feinden umgeben, die Royalistenpartei war doch zu stark, als daß er sie zu überwinden vermocht hätte und bei der Unzulänglichkeit seiner Söhne gab er sich darüber keiner Täuschung hin, daß die durch ihn geschaffene Republik vor allem auf *seinen* Schultern ruhte. Er fühlte zugleich, daß das englische Volk der düstern puritanischen Gesinnung müde war, daß es sich zu den Zeiten der Elisabeth und der fröhlichen Ungebundenheit zurücksehnte, wie sich die Royalisten schon um des Gegensatzes willen Ausschweifungen jeder Art ergaben, und daß es den Glauben an die gottselige Erleuchtung, von der alle Regierungshandlungen des Protektors bestimmt seien, zu verlieren begann. Das Bewußtsein, vergeblich gear-

beitet zu haben, verdüsterte seinen Sinn und beschleunigte sein Ende. In Holland und besonders von der Winterkönigin wurde der Tod des Protektors mit reiner Freude begrüßt. In ihren Briefen schrieb sie, daß nunmehr der Fluch von England genommen sei und daß der Zug des Gemeinen, der von diesem Bauern ausgegangen sei und das ganze Land ergriffen habe, nun endlich verschwinde. Auch Mazarin äußerte sich sehr befriedigt über den Tod dieser englischen Schlange (vipere), da er kurz vor dem Tode Cromwells in dessen Haltung Spanien gegenüber eine Verletzung des Vertrages vom Jahre 1654 zu erblicken glaubte.[32]

Die Unzulänglichkeit von Richard Cromwell, die sein Vater vorausgesehen hatte, gab den Bestrebungen zur Wiederherstellung der Stuarts neue Nahrung. Offener als bisher traten sie auch im Parlament hervor, angesehene Männer verließen die Fahne der Republik und gingen zu ihnen über, vor allem der General Monk, und Richard Cromwell selbst gab die Erklärung ab, daß er sich der schweren Last, die auf seine Schultern gelegt war, nicht gewachsen fühle. Mit Eifer beginnt jetzt Elisabeth alles zu erzählen, was ihr aus England zugetragen wurde, kritiklos, aber sorgsam, und lebhafter wurde die greise Königin, als sich an ihrem Lebensabende doch noch zu

erfüllen schien, an dessen Erfüllung sie nicht mehr geglaubt hatte. Auch die Generalstaaten nahmen Antheil an der Wendung der Dinge. Nicht immer hatte Elisabeth ihre Politik gebilligt, nun aber schrieb sie, daß auch der Geringste im Lande sich wie ein Glied der königlichen Familie freue und erklärte sich den Umschlag in der Volksstimmung nur durch ein himmlisches Wunder.

Rückkehr nach England.

Vor allem waren es denn doch politische Gründe, welche die Haltung der Niederlande beeinflußten und mit Unrecht glaubte die Winterkönigin, daß die Wiederherstellung der englischen Monarchie in einem Lande große Begeisterung hervorrufen könne, das kurz vorher erst sein eigenes Herrscherhaus für ewige Zeiten von der Regierung ausgeschlossen hatte. Die Macht der englischen royalistischen Strömung hatte die republikanische überfluthet, das Parlament hatte dem König Karl II. bereits große Summen votirt, der König selbst befand sich auf niederländischem Boden — da gebot es schon die politische Klugheit, sich die Gunst des Mannes zu sichern, in dessen Händen fürderhin das Übergewicht zur See und des Handels ruhen sollte. Zu seinen Ehren bereiteten die Generalstaaten im Haag ein großes Fest und in freudiger Erregung hoffte die Königin, daß von dieser Begeiste-

rung so viel auch für sie abfallen werde, um ihre Schulden zahlen zu können.

Elisabeth nahm an dem Festmahle theil und schilderte es ihrem Sohne in lebendigen Farben. Wie ein Traum erschien es ihr, als sie wieder geehrt und gefeiert an königlicher Tafel saß, als sie sich von dem Glanz und Prunk umgeben sah, den sie vierzig Jahre lang entbehrt hatte, sie saß wie betäubt von Erinnerungen früherer Zeit und früheren Glückes. Sie war dabei, als die Sprecher der beiden Häuser des Parlaments thränenden Auges dem Könige Karl II. die englische Krone anboten, der sie mit kühlen Dankesworten entgegennahm, da er den Werth von Unterthanenthränen nicht mehr sonderlich hoch einzuschätzen pflegte, seit er die letzten zwanzig Jahre englischer Geschichte durchlebt hatte; sie vermochte sich kaum in dem Gedanken zu fassen, daß sich die Edlen und Vornehmen Englands in ihren Vorzimmern drängten, wo einst ihre Gläubiger „wie die holländischen Stiere" gelärmt hatten und kaum fand sie Zeit, ihr Glück dem Kurfürsten zu schildern. Dringend bat sie ihn zugleich, den König durch einen besonderen Abgesandten beim Betreten des englischen Bodens begrüßen zu lassen, denn ein gutes Verhältniß zwischen ihren Kindern und ihrem königlichen Neffen, ohne dessen Zustimmung sie sogar keine

ihrer Töchter heirathen lassen wollte, war einer ihrer innigsten Wünsche.

Die Wahl des Gesandten, durch den Karl Ludwig die Bitte der Mutter erfüllte, rief ihren schärfsten Tadel hervor, da sie darin einen Beweis der alten Abneigung gegen den König erblickte. Es war ein schlichter Mann, den der Kurfürst zu seiner Begrüßung abordnete, und wenn er selbst auch Oberst der kurfürstlichen Leibgarde war, so war er doch Sohn und Bruder eines Schneiders und Elisabeth glaubte nicht, daß Karl Ludwig einen solchen Mann zu einem andern Könige gesandt haben würde. Vergebens wies der Kurfürst auf eine Reihe ähnlicher Fälle hin, so besonders auf Rubens, einen einfachen Maler, den die spanische Regierung zum Abschluß von Friedensverhandlungen 1630 nach London geschickt hatte — Elisabeth ließ sich nicht überzeugen und gab dem in Ceremonialfragen damals doppelt empfindlichen englischen Könige Recht, daß er sich tief gekränkt gefühlt habe, als ein Schneidersohn als Vertreter des Kurfürsten von der Pfalz vor ihm stand. Sie hatte den Gesandten, der zugleich Briefe an die beiden Häuser des Parlaments bei sich trug, auf der Durchreise nach England auch bei sich empfangen und ihn veranlaßt, die Briefe an das Parlament unbefördert zu lassen, denn das Parlament bestimme, wie sie dem Kur-

fürsten schrieb, nur die inneren Verhältnisse Englands und kein auswärtiger Monarch habe sich je an das Parlament gewendet.

Für Elisabeth schien sich der Ausblick in ruhige, heitere Jahre zu eröffnen. Was sie während ihres bewegten Lebens gehofft und gewünscht, schien ihr das Alter erfüllen zu wollen. Karl selbst hatte sich dafür verwandt, daß das Parlament ihre Schulden zahle (er wollte sie dadurch veranlassen, in Holland zu bleiben), sie sagte dankbar und gerührt, daß der König sie für das entschädige, was sie auch für das englische Haus gelitten. Nicht nüchtern wie Karl nahm sie die Versicherungen der Treue auf, die ihr von ihren Landsleuten stets wiederholt wurden, sie horchte mit tiefer Befriedigung auf jeden Klang der Liebe und Zuneigung, der aus England zu ihr drang, sie war es nicht mehr gewöhnt und empfand es doppelt wohlthuend. Und als sie am 23. Mai 1660 ihren Neffen an den Strand von Scheveningen begleitete, wo er das Schiff bestieg, das ihn nach England brachte und dem langsam davonsegelnden nachschaute, da verschmolzen sich ihr die Bilder der Vergangenheit mit der Gegenwart. Einer besseren Zukunft entgegensehend, sah sie zugleich zurück auf das namenlose Weh, das sie vierzig Jahre hindurch gelitten, auf die Mißachtung und Verachtung, die sie getragen,

auf die furchtbaren Kämpfe mit den Sorgen des Lebens und tief ergriffen von dem, was in dieser Stunde auf sie eindrang, vermochte sie ihre Thränen nicht mehr zurückzuhalten. Auch dem Kurfürsten gegenüber sind ihre Gefühle unter den Eindrücken dieser Stunde wärmer und als sie ihm in ausführlichem Briefe unmittelbar nach der Abfahrt Karls eine Schilderung des Erlebten gibt, unterzeichnet sie ihren Brief, was sonst kaum geschehen, mit der Versicherung mütterlicher Liebe. Mit Aufmerksamkeit verfolgte sie die ersten Regierungshandlungen ihres Neffen. Die grauenhafte Bestrafung der Gegner Karls I. erwähnt sie mit Behagen und befriedigt schrieb sie an den Kurfürsten, daß man am Jahrestage der Hinrichtung des Königs die Leichen von Cromwell, seinem Schwiegersohne Ireton und dem Präsidenten des Gerichtshofes, der den König verurtheilte, Bradshaw, aus den Gräbern gerissen, aufgehängt und später unter dem Galgen verscharrt habe — es erfüllte sich dabei an diesen schroffen Puritanern das Schicksal, das einst ihre Soldaten auf dem Marsche durch Stratford der Leiche Shakespeares, dieses „Lehrers der Laster und Ausschweifungen" bereiten wollten. Sie sprach dabei die Hoffnung aus, die sie auch nicht täuschen sollte, daß man nicht nur die Todten hängen werde und billigte, wenn

Karl bisherige Gegner, die sich zum Handkuß drängten, in den Tower schickte und dem französischen Gesandten Bourdeaux, der den Vertrag des Jahres 1654 unterzeichnet hatte, die nachgesuchte Audienz verweigerte.

Ehe Karl nach England abreiste, hatte er Rupprecht aufgefordert, ihn dorthin zu begleiten, und auch an die Winterkönigin die Einladung gerichtet, wenn die Verhältnisse sich beruhigt hätten, in ihre Heimath zurückzukehren. Und diese Einladung wurde ihr von allen Engländern, die den Haag berührten, wiederholt. Wie sehr sie aber auch nach England zurückverlangte, so wollte sie doch noch einmal versuchen, ob sie nicht für die Dauer in der Pfalz ihren Wohnsitz nehmen und sich nur besuchsweise in England aufhalten könne. Rupprecht ging noch im Herbste 1660 nach London, vom König und Volk herzlich aufgenommen, begab sich aber schon im April des folgenden Jahres nach Wien, zunächst, um sich dort um eine Befehlshaberstelle im Türkenkriege zu bewerben, dann aber auch, um die Gelder flüssig zu machen, die ihm auf Grund des westfälischen Friedens zustanden. Den völligen Mißerfolg seiner Reise schrieb er den Umtrieben Karl Ludwigs zu und um bittere Enttäuschungen reicher kehrte er im Herbst, kurz vor dem Tode der Winterkönigin nach England zurück, um es jetzt nicht mehr zu verlassen.

Die Briefe, die Elisabeth mit Karl Ludwig über ihren Aufenthalt in der Pfalz wechselte, berührten Fragen, die sie einst tief erregt hatten und jetzt aufs neue das Verhältniß von Mutter und Sohn trübten. Wiederholt gibt sie ihm die Schuld, daß er ihr eine Übersiedlung in die Pfalz unmöglich gemacht habe, weil er sie machtlos in den Händen ihrer Gläubiger ließ, und ausdrücklich betont sie immer wieder, daß sie einem vorübergehenden Aufenthalt in Heidelberg, bis ihr Haus in Frankenthal eingerichtet gewesen wäre, stets zugestimmt habe, nur deßhalb hätte sie nicht dauernd in Heidelberg bleiben wollen, weil zwei Haushaltungen unter einem Dache selten gut thäten, um so weniger, wenn häuslicher Zwist den Frieden der einen störe. Und oft habe sie dem Himmel gedankt, daß sie dem Rufe nach Heidelberg nicht gefolgt sei. Nun war auch die Kraft der Selbstbeherrschung Karl Ludwigs zu Ende. Aus ihren eigenen Briefen konnte er der Königin nachweisen, daß sie selbst von dem ursprünglichen Plan, nach Heidelberg zu kommen, zurückgetreten sei und er erklärte ihr offen heraus, daß er der ewigen Vorwürfe überdrüssig werde. Man erzähle sich an den Fürstenhöfen des Reiches, daß sie sich bei dem brandenburgischen Gesandten über ihn beklagt habe, während sie doch wisse, daß er ihr kein anderes Schloß

als Heidelberg zum Wohnsitz anweisen könne, es scheine ihm, als suche sie geflissentlich Gründe des Zerwürfnisses, um ihm Fehler vorzuhalten und ihn in den Augen anderer herabzusetzen; sie mache es ihm dadurch fast unmöglich, ihr die kindliche Neigung zu bewahren.[33]

Als sich somit die Aussichten auf eine Rückkehr in die Pfalz zerschlugen, folgte sie dem Rufe, der übers Meer zu ihr drang und rüstete sich, ohne die Einladung oder Genehmigung Karls abzuwarten, zur Fahrt nach England. Das Parlament hatte ihr schon im September 1660 10000 Pfund bewilligt, die im Dezember auf das Doppelte erhöht wurden, aber trotz des Wunsches von Karl, so lange in den Niederlanden zu bleiben, bis die englischen Verhältnisse sich beruhigt hätten, drängte sie zur Abreise. Das Parlament war nicht versammelt, englische Schiffe nicht bereitet, da trugen holländische sie übers Meer in ein Land, wo sie in erster Linie die Sache ihrer Gläubiger fördern zu können glaubte. Eine pfälzische Gesandtschaft, die Karl Ludwig zur Theilnahme an der Krönung Karls dorthin abgeordnet hatte, befand sich damals in London; mit ihr glaubte sie zudem in persönlichen Besprechungen die erneuten heftigen Differenzen mit Karl Ludwig über ihren Unterhalt besser beilegen zu können als durch Korrespondenzen. So nahte denn der Tag ihrer Abreise.

In Bitterkeiten hatte sie in Holland gelebt, in Bitterkeiten verließ sie es. Der pfälzische Resident, über dessen Formlosigkeit sie sich schon früher beklagt hatte, wollte einen Theil der Möbel, die sie nach England schaffen ließ, mit Beschlag belegen und einen ihrer jungen Diener mit Gewalt dazu veranlassen, den Befehlen der Königin zuwiderzuhandeln. Mit erregten Worten legte sie bei Karl Ludwig gegen ein solches Verfahren, das ihn mehr schänden als sie kränken könne, Verwahrung ein. Der Kurfürst bestritt, einen solchen Auftrag dem Gesandten gegeben zu haben, der nur darüber hätte wachen sollen, welche Gegenstände nach England geschafft würden und in seinem Übereifer vielleicht zu weit gegangen sei. Wenn ihm aber Elisabeth weiter vorwerfe, den Gesandten beauftragt zu haben, die Gläubiger im Interesse ihrer Forderungen zu einer Beschlagnahme des königlichen Besitzes zu veranlassen, so erscheine ihm dies zu absurd, als daß es einer Vertheidigung dagegen bedürfe.

Es war keine ungetrübte freudige Stimmung, mit der Elisabeth nach einem halben Jahrhundert ihr Geburtsland wiedersah. Einer ihrer Lieblinge, der junge Herzog von Gloucester, war bekanntlich seinem Freunde, dem jungen Selz, bald nachgestorben und die Vermählung des Herzogs von York mit Anna Hyde, der Tochter des Kanzlers, die den ganzen

englischen Hof empörte, bereitete auch ihr tiefen Kummer. Zur Krönung Karls II. hatte sie keine Einladung erhalten, es mehrten sich vielmehr die Briefe des Königs, in denen er sie bat, so freundlich er auch seine Vettern Rupprecht und Eduard bei sich aufgenommen hatte, vorerst ihre Abreise zu verschieben. Neben den hohen Kosten, die damit verknüpft waren, versprach es auch wenig Reiz, eine neue verarmte Verwandte am Hofe zu haben, zog doch sogar die Mutter Karls nach nur kurzem Aufenthalte in London vor, in ihre französische Heimath zurückzukehren.[34]

Es war aber eine Unrast über Elisabeth gekommen; sie wollte fort. Als nun Lord Craven ihr sein Haus zur Verfügung stellte und sie nicht mehr Gefahr lief, als lästige Verwandte am Hofe geduldet zu werden, rüstete sie sich zur Abreise. Ein kleines Gefolge von 26—27 Personen nahm sie mit sich. Am 12. Mai segelte sie ab, die holländischen Vertreter waren zur Verabschiedung zugegen. Tags vorher hatte sie den französischen Gesandten de Thou bei sich empfangen, er auch begleitete sie bei ihrer Abreise bis zum Schiff, und sie drückte ihm ihre Freude aus über die Wiederherstellung guter Beziehungen zwischen England und Frankreich, die bekanntlich in der letzten Lebenszeit Cromwells eine Trübung erfahren hatten. Als de Thou an Ludwig XIV. von

dieser Unterredung berichtete, fügte er hinzu, daß die Güte und Rechtlichkeit Elisabeths in den Niederlanden allgemein anerkannt werde und daß ihr Wort allein schon ihren Gläubigern eine sichere Bürgschaft biete für die Befriedigung ihrer Ansprüche. Doch war es wohl weniger das Wort Elisabeths als die Stimmung des Parlaments, welche den Gläubigern diese Zuversicht und dieses Vertrauen gab. Und sie wußte dies auch. Sie war stets darauf bedacht gewesen, daß Niemand durch sie zu Schaden komme, sie hatte Erniedrigungen und Demüthigungen deßhalb getragen, aber die Achtung, die ihr jetzt, wo die Noth des Lebens überstanden war, von Leuten erzeugt wurde, die ihr Jahrelang ihre Geringschätzung fühlbar gemacht hatten, war ihr zuwider; sie erfüllte ihre Verbindlichkeiten gegen sie, wies aber jede persönliche Annäherung von nun an weit von sich und duldete nicht mehr, daß auch nur im Geringsten die Grenzen überschritten wurden, durch die sie als Königin und Frau von solchen Menschen getrennt wurde. Und sie hatte Recht darin.

Schlimmes stand ihr noch bevor. Die Beleidigungen, die sie bisher erfahren, erwuchsen aus der trostlosen Lage ihrer Verhältnisse und wurden ihr von Fremden zugefügt, jetzt ging sie einer Kränkung entgegen, auf die sie nicht vorbereitet war und die

von einer Seite kam, von der sie es nicht erwartet hatte. Als das Schiff, das sie nach England bringen sollte, in Delft anlegte, wurde ihr ein Brief des englischen Königs überreicht, in dem er sie bat, ihre Abreise solange zu verschieben, bis die Verhältnisse in England ruhiger geworden seien und er sie zum Kommen auffordere. Als Elisabeth diesen Brief erhielt, verband sich mit dem Gefühl der Empörung das Gefühl der Scham ihrer Umgebung gegenüber. Oft und gern hatte sie von der Liebe ihres Neffen gesprochen und von der Verehrung, die er seiner von Alter und Unglück schwer heimgesuchten Tante stets beweise, und nun sollte sie aller Welt zeigen, daß sie sich in dieser Gesinnung getäuscht habe und daß ihm ihre Anwesenheit an seinem Hofe lästig falle. Das vermochte sie nicht. Tief verletzt ließ sie ihm sagen, daß sie nun nicht mehr zurück könne, sie werde kommen, ganz gleich, welchen Empfang man ihr bereite. Die Dauer ihres Aufenthaltes möge der König bestimmen, aber vor der Welt und vor ihren Feinden wolle sie sich durch ihre Umkehr nicht blosstellen. Zugleich übersandte sie den Brief an Rupprecht und fügte hinzu, sie sei entschlossen, noch weiteres zu erdulden, sie sei jetzt auf alles vorbereitet und, wie sich anklammernd an den Einzigen, dem noch ihre ganze, ungetheilte und uneingeschränkte Liebe gehörte, rief

sie aus: Ich liebe Dich immer, mein theurer Rupprecht.

Die Königin fuhr die Themse hinauf in London ein, aber vergebens erwartete sie, daß bei ihrem Eintreffen in die Stadt die Kanonen des Tower gelöst wurden und der Hof zu ihrem Empfange versammelt sei; wenn sie auch die Gesinnung des Königs kannte, so hatte sie doch an der Wahrung der äußeren Formen nicht gezweifelt. Aber nur wenige Personen, von der Neugierde herbeigeführt, standen wartend an der Ufermauer und sahen dem Schiffe entgegen, an dessen Mast das Banner Englands flatterte. Da gab sie Befehl, umzukehren und bis zum Beginn der Dunkelheit außerhalb der Stadt liegen zu bleiben. Auf dem Verdecke sitzend, ihr zur Seite Lord Craven, sah sie hinüber zu dem Häusermeer und dachte des Tages, da sie vor fast fünfzig Jahren von ganz London begleitet Abschied genommen hatte, um dem Pfalzgrafen in ihre neue Heimath zu folgen. Überwältigt von Erinnerungen traten ihr jene Stunden mit allen ihren Einzelheiten wieder vor die Seele, sie erzählte ihrer Umgebung davon, sie sprach mit Liebe von denen, die längst nicht mehr waren, und die Schatten der Vergangenheit zogen an ihr vorüber. Wenn sie einst in ihrer Jugendschönheit in London erschien, drängte man sich, sie zu sehen, und nun, da sie

als Greisin zurückkehrte, von den Wellen des Lebens gleichsam an den englischen Strand geworfen, kümmerte sich Niemand mehr um sie und sie mußte in den Zeitungsblättern lesen, daß ihr Kommen dem Könige unerwünscht gewesen sei, der ihr deßhalb auch weder Whitehall noch ein anderes der königlichen Schlösser zur Verfügung gestellt habe. Erst bei Einbruch der Dunkelheit landete sie, auf ihren eigenen Wunsch an einer wenig belebten Stelle des Ufers und ganz im Stillen fuhr sie in das Haus des Lord Craven. Der schwere Wagen trug kein königliches Abzeichen oder ein sonstiges Zeichen ihrer Würde und Niemand, der ihm in den engen Gassen Londons begegnete und der greisen Frau ins Auge sah, ahnte, daß es die Tochter Jakobs I. und die Enkelin der Maria Stuart war, die nach einem Leben unsäglicher Leiden in ihre Heimath zurückkehrte.

Ihre letzte Lebenszeit und ihr Tod.

Nur wenige Monate waren ihr noch zu leben vergönnt und diese kurze Zeit war mit erneuten, heftigen Differenzen zwischen ihr und Karl Ludwig über ihre Pfälzer Bezüge ausgefüllt. Mit dem Könige, an dessen Hofe sie eine formelle Aufwartung gemacht hatte und der Pfälzer Krönungsgesandtschaft verhandelte sie über diese Frage. Denn der Kurfürst hatte seinen Gesandten genaue Weisungen gegeben und vor allem betont, daß es ihm nicht möglich sei, bei den großen Anforderungen, die an ihn heranträten, mehr zu thun als er bisher gethan habe und wenn der König darauf dringe, daß ihr das völlige, in ihrem Heirathsvertrage zugesicherte Wittwengeld ausgezahlt werde, so sollten die Gesandten zunächst den König zu veranlassen suchen, ihr die rückständigen englischen Jahrgelder zu zahlen, auf die sie noch berechtigtere Forderungen erheben könne als auf Einkünfte, die völlig andere Verhältnisse zur Voraus-

setzung hätten. Und nur in Heidelberg könne er ihr eine Wohnung bereiten und die Jahrgelder regelmäßig zahlen. Er besitze noch immer nicht die Mittel, ein anderes Schloß in der Pfalz königlich herzurichten und trage Bedenken, bei den so schwierigen Zeiten und den zerrütteten Pfälzer Finanzen jährlich Tausende an gemünztem Geld ins Ausland wandern zu lassen. Die Besprechungen zwischen dem Könige und den Pfälzern rückten nicht weiter; zeitweilig wurde Karl gegen den Kurfürsten so scharf und ausfällig, daß die Gesandten gegen die Behandlung ihres Herrn Einsprache erhoben. Die Unterzeichnung eines Vertrages, der bestimmte Abmachungen enthalten sollte, lehnten sie ab, weil ihnen dazu die Vollmacht fehle, und tiefverstimmt entließ sie Karl mit dem Bemerken, daß er die Sache der Königin nicht ruhen lassen werde und den Kurfürsten schon zu seiner Kindespflicht zurückzuführen wisse.[35]

Der Kurfürst verbarg während dieser Verhandlungen der Königin seinen Unmuth darüber nicht, daß sie ihrem Neffen, der doch mit der eigenen Mutter über die Höhe ihres Einkommens in fortgesetztem Hader lebte, einen solchen Einblick in ihre Verhältnisse gegeben und ihm ihre Beziehungen zu Karl Ludwig so eingehend entwickelt habe, während sie ihn selbst mit schroffen Briefen überschütte. Sie aber

schrieb ihm ebenso offen zurück, daß es ihre Mutterpflicht sei, zu schreiben, wie sie denke und ihm keine freundlichen Worte zu geben, wenn er es nicht verdiene. Und mit wem solle sie über ihre Verhältnisse reden, wenn nicht mit dem Könige, zumal die Beschlagnahme ihrer Möbel und die ihr von dem pfälzischen Residenten bei ihrer Abreise angethane Kränkung nicht geheim geblieben seien und sie durch die scharfen Urtheile über Karl Ludwig stets von neuem tiefschmerzlich berührt werde.

Während dieser Zeit kränkelte sie bereits. Sie zeigte sich aber dennoch gern in der Öffentlichkeit, oft an der Seite Karls, dessen Haltung ihr gegenüber um so wärmer wurde, je mehr er sich von ihrer Kräfteabnahme überzeugte — ein Symptom, das der gefühlvolle Monarch auch dem Kurfürsten mittheilte, damit dieser sich angesichts der nur noch kurz bemessenen Lebenszeit der Mutter desto eher zur Bewilligung ihrer Forderungen und Wünsche verstehe. Der venetianische Gesandte, der ihr in dieser Zeit seine Aufwartung machte, war ergriffen von der abgeklärten Ruhe, die über ihrem Wesen lag und mit der sie auf das zurückschaute, was sie überstanden hatte. Einst hatte Descartes ihrer Tochter geschrieben: Man soll zufrieden sein, wenn man im Hafen ist, gleichviel auf welchem Wege man ihn erreicht

hat, sei es auch in Folge eines Schiffbruchs — diese Stimmung durchlebte Elisabeth. Es liegt im Wesen schwergeprüfter Menschen mehr der Vergangenheit als der Zukunft zu gedenken, sie aber kämpfte diese Erinnerungen in sich nieder, sie wollte, erschöpft vom langen Kampfe mit dem Leben, die Tage, die ihr noch geblieben, in stillem Ausruhen verbringen. In dem weiten Park, der sich an den Palast des Lord Craven anschloß, saß sie manche Stunde, oft allein, aber eine mäßige Geselligkeit liebte sie auch in London und der Besuch des Theaters und der Hoffestlichkeiten war ihr eine gesuchte und gewünschte Unterhaltung. So glaubte sie noch manches Jahr leben zu können, aber sie stand am Ziele.

Lange hatte sie die Gastfreundschaft des Lord Craven in Anspruch genommen, es wurde ihr allmählich drückend und sie miethete das Haus des Grafen von Leicester, das sie am 29. Januar 1662, kurz vor ihrem Tode bezog. Es war eine historische Stätte, in der sie ihre letzten Lebenstage verbrachte. Einst Besitz jenes Grafen von Leicester, dessen Name mit dem der Königin Elisabeth eng verknüpft ist, ging das Haus nach seinem Tode in den Besitz des Grafen Essex, des Lieblings der Elisabeth über, der von hier aus jene tolle Verschwörung gegen das Leben der Monarchin anzettelte, die ihn zum Blutgerüste führte und der

Monarchin selbst, die wider den Willen ihres Herzens, dem Staatswohl zu liebe sein Haupt opferte, das Leben zum Überdruß machte. Kaum hatte die Winterkönigin dieses Haus bezogen, als sie erkrankte. Ihr Zustand erschien bald hoffungslos, wenn man späterhin auch glaubte, daß sie bei ihrer kräftigen Natur durch sorgfältigere Pflege hätte gerettet werden können.[36] Auf die Nachricht von ihrer schweren Erkrankung suchte Karl, der wohl fühlte, wie schimpflich es für das englische Königshaus sei, wenn eine so nahe Verwandte in einem gemietheten Bette sterbe, sie vergebens zu bewegen, nach Whitehall überzusiedeln; sie fühlte sich zu schwach dazu und sehnte sich nach Ruhe. Sie fühlte den nahenden Tod und sah ihm mit Fassung entgegen. Ihr Testament hatte sie kurz vor ihrer Abreise aus dem Haag gemacht; jetzt traf sie noch einzelne Bestimmungen über ihren Nachlaß. Alles Schriftliche erbte Lord Craven und noch heute befindet sich dieser Theil ihrer Hinterlassenschaft im Besitze seiner Nachkommen. Eine ihrer letzten Bitten an den König war, auch nach ihrem Tode die ihr bewilligte Pension solange noch im englischen Staatsbudget zu führen, bis der letzte ihrer Gläubiger bezahlt sei. Nachdem ihr diese Versicherung gegeben war, schloß sie mit dem Irdischen ab. Nichts bewegte mehr ihre Seele, ihr Leben glich,

um an ein bekanntes Wort anzuknüpfen, einer langsam verlöschenden Fackel in windstiller Nacht. Mit frommem Ernst empfing sie die Sakramente ihrer Kirche und starb am frühen Morgen des 13. Februar 1662 in ihrem Sessel, bis zum Tode bei klarem Bewußtsein.

Nach ihrem Hinscheiden legte man den Körper der Königin auf ihr Bett und ließ ihn dort einige Stunden liegen; ihre feinen Züge erschienen durch den Tod noch veredelt und sie glich einer sanft Schlummernden. Erst Nachmittags wurde ihr Testament eröffnet, zugleich begann man mit den Vorbereitungen zur Einbalsamierung ihres nur langsam erkaltenden Körpers. Eine öffentliche Ausstellung der Leiche fand nicht statt, außer der königlichen Familie hatten nur ihre vertrauten Freunde Zutritt.

Am Abende des 17. Februar wurde ihre Leiche zu Schiff in die Westminsterabtei überführt und dort an der Seite ihres früh verstorbenen Bruders, wie sie gewünscht hatte, beigesetzt. Acht Gardekompagnien mit lodernden Fackeln bildeten Spalier von der Landungsstelle des Schiffes bis zur Kirche und schweigend bewegte sich der ernste Zug durch den düsteren Abend. Hinter dem Sarge schritten Rupprecht und der König; der Herzog von York, den sie am

meisten geliebt hatte, blieb der Trauerfeier fern — wie man sagte, aus Rangstreitigkeiten mit Rupprecht.

Man hatte lange in London ein solches Unwetter nicht erlebt wie in den Tagen ihres Todes und ihrer Beisetzung, und man fand es nur natürlich, daß ein so umstürmtes Leben auch unter Sturm und Wetterschlägen geendet habe. Auf den König machte der Tod seiner Tante keinen Eindruck; er zeigte eine so gleichgültige, fast frivole Haltung, daß Ludwig XIV. sich angesichts dessen weigerte, die ihm vom Kabinet vorgelegten Beileidsschreiben an ihn und den Herzog von York zu unterzeichnen und sich erst dazu verstand, als man gleichgültigere Formen gewählt hatte.

In den Zeiten der Noth und des Unglücks hatte Elisabeth sich oft nach dem Tode gesehnt, jetzt, wo es lichter wurde, hätte sie gern noch einige Jahre gelebt. Was sie sich stets gewünscht hatte, wurde ihr erfüllt, als es zu spät war. In den wenigen Monaten, die sie in London frei von Sorgen und dem Drange täglicher Bedürfnisse lebte, fühlte sie sich wie verjüngt — sie empfand es kaum, daß es Abend geworden war und auch ihr Tag sich geneigt hatte. Sie hatte vergessen, was sie Bitteres erfahren, sie hatte es von sich geworfen wie eine schwere Last und freute sich des Ansehens und der Ehrfurcht, die sie in London zu genießen begann.

Zu ihren Kindern freilich, mit Ausnahme Rupprechts, konnte sie auch jetzt keinen wärmeren Ton finden und die Sorge um das Zerwürfniß zwischen ihm und Karl Ludwig beschäftigte sie bis in ihre letzten Tage. Auf ihrem Todtenlager noch bat sie den König, doch dafür Sorge tragen zu wollen, daß Rupprecht die ihm zukommenden Gelder von dem Kurfürsten erhalte. Sie empfand das Drückende seiner Abhängigkeit vom englischen Hofe und theilte den Gram ihres Kindes darüber, dem eben jetzt wieder die Hoffnung, sich in kaiserlichen Diensten eine karge Selbständigkeit zu gewinnen, gescheitert war.

Und wohl auch aus diesem Grunde ist ihr Testament, das der Form nach den Kurfürsten zum Haupterben einsetzte, völlig zu Gunsten Rupprechts abgefaßt. Er erhielt alle ausstehenden Forderungen der Mutter, ihr baares Geld und die kostbarsten Juwelen, Möbel und Werthsachen; Eduard einen großen Diamanten, Elisabeth und Sophie je ein Paar Ohrgehänge, was nach Abzug dieser Legate noch blieb, sollte dem Kurfürsten zufallen. In seiner ersten Erregung erklärte Karl Ludwig das Testament für eine Fälschung Rupprechts und schloß sich sofort dem Proteste seiner Geschwister, vor allem Eduards und der Äbtissin von Maubuisson an, die das Testament umstoßen und sich in die Verlassenschaft ihrer Mutter

theilen wollten, als ob es überhaupt kein Testament von ihr gebe.[37] Nach dem frühen Tode Eduards (er starb bereits 1663) trat die Äbtissin von ihrer Einsprache zurück, die beiden andern Schwestern schlossen sich ihr an und nur Karl Ludwig kämpfte mit Rupprecht noch manches Jahr, bis endlich (1670) durch Vermittlung des englischen Königs der Ausgleich zwischen den Brüdern zu stande kam, der auch diesen Gegensatz beseitigte.

In der Wiederherstellung des Hauses Stuart erblickte Elisabeth den Willen einer höheren Macht und sie sah in dem Jubel, mit dem man den König empfing, eine Bürgschaft für die Dauer des Hauses. An diesen festen Felsen hätte sie gerne das Pfälzer Haus angelehnt, von dieser Verbindung erhoffte sie Glück und Segen für die Ziele und Absichten ihres Sohnes. Denn was auch Mutter und Sohn von einander schied: seine ehrliche Arbeit im Dienste der Pfalz hat sie nie verkannt und es war ihr ein wohlthuendes Gefühl, zu sehen, wie Karl Ludwig, dem kein väterlicher Rathschlag sorgend zur Seite gestanden hatte, nun dem eigenen Sohne die Wege zeigte und ebnete, die er einst ohne ihn gehen mußte. Es blieb ihr erspart, den Zusammenbruch des Hauses Stuart und das Erlöschen der simmern'schen Linie in der Pfalz erleben zu müssen; hier wie dort sah

sie die Erbfolge gesichert und sie legte sich mit dem Bewußtsein zur Ruhe, daß sie zwar vieles dulden und leiden mußte, daß aber dem kommenden Geschlechte bessere Tage beschieden waren, als sie in ihrem bewegten Leben gesehen hatte.

Anmerkungen.

[1] Über das kurpfälzische Schloß zu Rhenen und seine Einrichtung vergl. neben den zerstreuten Bemerkungen bei Wendland, Briefe der Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen, an ihren Sohn, den Kurfürsten Karl Ludwig v. d. Pfalz 1650—1662, Kretzschmar in den Mitteilungen zur Gesch. d. Heid. Schlosses 4, 96 ff.

[2] Köcher, Memoiren der Herzogin Sophie v. Braunschweig, nachmals Kurfürstin v. Hannover. (Publ. a. d. pr. Staatsarch., Bd. 4, 43.)

[3] Hauck, Karl Ludwig, Kurfürst v. d. Pfalz, S. 264 f.

[4] Ludwig Camerarius (1573—1651) war zunächst Vizekanzler des Winterkönigs, dann sein publizistischer Verteidiger; später schwedischer Gesandter bei den Generalstaaten.

[5] Wendland, a. a. O., S. 120 . . . «I shall be wiser another time . . .»

[6] Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. Bibl. d. litt. V., Bd. 132, S. 311 f. Elisabeth Charlotte an die Raugräfin Luise. St. Clou, 16. Nov. 1719.

[7] Calendar of State papers 1655, S. 26; 1655/56, S. 134, 179.

[8] Wendland, a. a. O., S. 81. Elisabeth an Karl Ludwig. Haag, 9. Juli 1657.

[9] Green, lives of the princesses of England 6, 43.

[10] Ebendort; dann auch Nicholas' papers 3, 34.

[11] Es sei hier erwähnt, daß zwei weitere Söhne des Winterkönigs, Ludwig und Gustav-Adolf, bereits als Kinder starben, ebenso wie eine Tochter Charlotte.

[12] Wendland, a. a. O., S. 37. Elisabeth an Karl Ludwig. Haag, 6./16. April 1654.

[13] Ebendort, S. 42. Elisabeth an Karl Ludwig. Haag, 3./13. Juli 1654.

[14] Desgl.

[15] «Prince Rupert at Lisbon.» The Camden miscellany, Bd. 10. Zu dem Nachfolgenden Gardiner, history of the commonwealth and protectorate 1, 15. Auch Cary, memorials of the great civil war in England 2, 164.

[16] Vergl. die darauf bezüglichen Briefe bei Wendland.

[17] Hauck, a. a. O., S. 258 f.

[18] Hierzu und zu dem Nachfolgenden Maboul, Oraison funèbre de ... très religieuse princesse Louise Hollandine ...

[19] Vergl. dazu die bei Wendland und Bromley, royal original letters abgedruckten Briefe des Königs.

[20] Wendland, a. a. O., S. 106. Karl Ludwig an Elisabeth. Heidelberg, 3. Mai 1659.

[21] Ebendort. Elisabeth an Karl Ludwig. Haag, 19./29. Aug. 1650.

[22] Firth, Cromwell 280 f. Nicholas' papers 3, 84. 258.

[23] Köcher, Memoiren, S. 69.

[24] Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit ihrem Bruder, dem Kurfürsten Karl Ludwig v. d. Pfalz. Herausgegeben v. E. Bodemann. S. 36. Sophie an Karl Ludwig. Hannover, 26. Sept. 1660.

[25] Hierzu Green, letters of queen Henrietta Maria, S. 50, 59. Über ihre Schulden, besonders gegen Schluß ihres Lebens, ebendort, S. 420. «Debt and difficulty marked the dosing scenes of the life of the unfortunate queen.»

[26] Hauck, a. a. O., S. 74.

[27] Clayton, personal memoirs of Charles II. 2, 3 ff. Green, a. a. O., S. 45.

[28] Hierzu außer den bei Wendland und Green abgedruckten Briefen Evelyn, diary and correspondence 4, 215.

[29] Zugleich mit Durie (über ihn dictionary of nat. biography 16, 261 ff.) ging auch John Pell dorthin. Vergl. hierzu

Bischoffshausen, Die Politik des Protektors Oliver Cromwell, S. 26 ff.

[30] Wendland, a. a. O., S. 51. Elisabeth an Karl Ludwig Haag, 16./26. Okt. 1654. Miltons berühmtes Buch „Iconoclastes oder der Bilderstürmer" war als Gegenschrift gegen ein Buch verfaßt worden, das man dem König Karl I. selbst zuschrieb: „εἰκὼν βασιλική oder Konterfei seiner geheiligten Majestät in ihrer Einsamkeit und ihren Leiden".

[31] Bischoffshausen, a. a. O., S. 38. Baillon, Henriette Marie de France, reine d'Angleterre 227. Archaeologia 37, 234. Nicholas' papers 3, 228.

[32] Wendland, a. a. O., S. 99. Elisabeth an Karl Ludwig. Haag, 20./30. Sept. 1668.

[33] Bromley, letters, S. 222. Karl Ludwig an Elisabeth. Alzey, 3. Aug. 1661.

[34] Hierzu Baillon, a. a. O., Chap. XII.

[35] Hauck, a. a. O., S. 248 ff.

[36] Zu dem Nachfolgenden die Briefe des kaiserlichen Residenten Curtius an unbekannten Adressaten. München, Hausarchiv 1031.

[37] Hauck, a. a. O., S. 251 ff.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.